

UNI ^{50 Jahre} press



Monatsmagazin der ÖH Innsbruck

Verlagspostamt 6020 Innsbruck, Zulassung GZ 02Z030538M, Pb.b. Aufgabepostamt 6060 Hall

Nr. 6
Nov 19



WO BRENNT'S?

Protest. Rebellion. Uni.

editorial

Liebe Lesende,

„Wo brennts?“ Diese Frage stellen wir uns in dieser Ausgabe der UNIpress, thematisch beschwerpunktet (oder schwer gepunktet?) mit studentischem Protest in all seinen Facetten. Anlässlich der zehnten Jährgang der „Unibrennt“-Proteste, die auch in Innsbruck stattgefunden haben, werfen wir differenzierte Blicke zurück auf die damaligen Demonstrationen: Welche universitären Feuer wurden seitdem gelöscht, welche neuen sind entstanden? Welche bolognesischen Brandherde sind seither verglimmt – und welche flammen mehr auf denn je? Welche Forderungen hatten die Demonstrierenden – und fungierten diese nun als Löschwasser oder als Brandbeschleuniger?

Brandaktuell wie themenschwerpunktlich analysieren außerdem Matthias Fleischmann und Jakob Häusle die Rolle von Studierenden in drei großen Protestbewegungen, Christina Burger verrät uns, wieso für sie Greta Thunberg ein Vorbild ist, und Trix van Mierlo vom Institut für Politikwissenschaft beschreibt ihre Arbeit als Protestforscherin auf den Philippinen im Rahmen unserer neuen „UniForscht“-Rubrik.

Feuer und Flamme sind desweiteren nicht nur die Jungs von Farbarena für ihre Musik, sondern auch Johann Katzlinger für das Erasmus-Programm, und Lorenz Jahn für die „Movember“-Kampagne – warum, erfahren geneigte Lesende ebenfalls in diesem Heft.

Wem das alles allerdings – verständlicherweise – etwas zu „heiß“ ist, sei noch der Text von Julia Flunger ans Herz gelegt – sie nimmt uns mit auf eine Reise zu den schönsten herbstlichen Ausflugszielen in Innsbruck und Umgebung!

Mit feurigen Grüßen,

Fabian Bär

Kommentare und Anregungen gerne an:

unipress@oeh.cc

Campus – Nachrichten

Editorial	2
ÖH-Vorsitz	3

Thema – Uni

Eine weiße Rose und in Rot getränkte Worte	4
Zum 100. Geburtstag des Widerstandskämpfers Christoph Probst	5
Innsbruck zwischen Tyrannei und Widerstand	6
Arbeiten und Studieren? Das geht!	7
Ich bin ein Erasmus-Baby!	8

Studentlife – Schwerpunkt

Als die Uni brannte	10
„Unibrennt“ – Phoenix oder Aschehaufen?	11
Die Nein-Sager	12
Vorbild – Greta Thunberg	14
uni_forscht	15

Thema – Kultur

Der Joker ist kein Witz	16
Innenansicht eines Skandals	17
Farbarena im Interview	18
Lyr´ Eck	19

Thema – Gesellschaft

Es herbstelt in den Gesichtern Innsbrucker Studenten	20
Defizite digitaler Demokratie	22
Impeachment, Amtsenthebung in den Vereinigten Staaten	24
Wahlfisch	25

Thema – Natur

Naturschutz ist kein Honigschlecken	26
Herbst – ab nach draußen!	28
Reel Rock 14	29

Thema – Politik

Fraktionsteil	30
---------------	----

IMPRESSUM: Herausgeber und Medieninhaber: Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Universität Innsbruck (ÖH); Josef-Hirn-Straße 7/II; A-6020 Innsbruck; Tel.: 0512/507-35505; Fax: 0512/507-35699; email: info@oeh.cc; web: www.oeh.cc | **Chefredaktion:** Fabian Bär | **Layout&Grafik:** WestPoint – design solution, Cayla Silbermann | **Druck:** RadinBergerPrint – Innsbrucker Straße 59/III, A-6176 Innsbruck-Völs; www.radin-berger-print.at | **Titelbild:** Tobias Christoph, Cayla Silbermann | **Illustrationen:** Cayla Silbermann, Christina Burger | **Fotoquellen:** UNIpress, Uni Innsbruck, WestPoint, Innsbruck Tourismus, pixabay.com, Sofie Hofer, Christina Burger, Cayla Silbermann, Jakob Häusle, Kurt Herran, Fabian Bär | **MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Fabian Bär, Johanna Beer, Johann Katzlinger, Cayla Silbermann, Christina Burger, Anna Kirchgatterer, Julia Flunger, Trix van Mierlo, Alexander Ferk, Jakob Häusle, Matthias Fleischmann, Matthias Ellinger, Sharif Shehata, Stefan Gasser, Kurt Herran | **Redaktionschluss:** 12. November 2019 | **Nächster Erscheinungstermin:** 26. November 2019



Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

„And all at once, summer collapsed into fall“ – Oscar Wilde.

Der Herbst zeigt sich von seiner schönsten Seite in Innsbruck und deshalb hoffe ich, dass ihr alle diese Tage am Innrain noch ordentlich genießt.

Für uns Höhersemestrige sind die Prüfungsphasen zu Beginn des Semesters vorbei und die Erstsemestrigen leben sich gerade so richtig in Innsbruck ein. Eine der wenigen Zeiten im Semester, in denen man das Studentenleben zumindest ohne schlechtes Gewissen genießen kann.

Happy Birthday Uni Innsbruck

Die Uni Innsbruck feierte am 15. Oktober 2019 ihren 350. Geburtstag und anlässlich dieses besonderen Geburtstages wurde auch ordentlich gefeiert. Highlight war sicher unser Jubiläumsball am 19. Oktober. Es wurde bis in die frühen Morgenstunden gemeinsam getanzt, gefeiert und gelacht.

- Du freust dich auf den nächsten Uniball 2020 und hast bereits jetzt fürs nächste Jahr Anregungen oder Wünsche?
- Du warst am Uniball und möchtest uns gerne Feedback geben?

--> dann her damit! Schreib mir eine Mail mit deinen Verbesserungsvorschlägen, Wünschen oder Ideen an: johanna.beer@oeh.cc

Wir freuen uns über deine Rückmeldungen, denn wir wollen auch 2020 wieder eine unvergessliche Ballnacht erleben.

UniApp

Kaum zu glauben, aber wahr – unsere UniApp ist endlich da!

Pünktlich zu Semesterbeginn gingen wir online mit diesem Projekt. Zwei Jahre an intensiver Arbeit haben sich wirklich gelohnt. Sie bietet jede Menge praktischer Funktionen für den Alltag. Von Kalender, Mensaplan, Notenübersicht bis zu Campus-Wegweiser oder einem Newsfeed, hat die App viele nützliches Features integriert.

Deine Hilfe ist aber gefragt! Wir sind ständig bemüht, uns zu verbessern, und deshalb gilt auch hier der Appell – hast Du ein Feedback zu unserer UniApp? Dann schreib mir bitte eine Mail (Adresse siehe oben), ich freu mich darauf!

Welcome Johnny

Bei der Universitätsvertretungssitzung am 23.10. 2019 wurde Johann Katzlinger als mein neuer Stellvertreter in den ÖH-Vorsitz gewählt.

Ich freue mich besonders, so einen jungen, engagierten Studenten an meiner Seite zu haben. Gemeinsam werden wir uns bemühen, weiterhin die Interessen all unserer Studierenden an der LFU bestmöglichst zu vertreten.

Liebe Grüße,

Johanna Beer

(AktionsGemeinschaft)



Eine weiße Rose und in Rot getränkte Worte: Kritischer Anstrich für das „Ehrenmal“ am Hauptgebäude

Das Geheimnis um das nun einige Zeit verhüllte „Ehrenmal“ vor dem Hauptgebäude der Uni Innsbruck wurde gelüftet. Was die weiße Rose, die roten Schriftzüge für die Aufarbeitung der Geschichte der Uni bedeuten und was eine „künstlerische Intervention“ ist, liest du hier!

von Johann Katzlinger



Neue Installation

Hintergrund zu den Veränderungen am Denkmal

Kaum ein Denkmal an der Universität Innsbruck war in der Vergangenheit so oft Grund für Proteste und Auseinandersetzungen wie das Adler-Denkmal vor dem Hauptgebäude. Das 1926 errichtete Denkmal besteht aus einem dreieckigen Betonsockel, auf dem ein mächtiger Adler aus Kupfer steht. Vor allem aufgrund des geschichtlichen Hintergrunds des „Ehrenmals“ und den drei Worten, die auf dem Betonsockel stehen: „Ehre, Freiheit, Vaterland“, war der Adler sehr umstritten.

Das Datum der Errichtung und die Beschriftung lassen schon einiges über die geschichtlichen Umstände erahnen. Das 1926 – also in der Zwischenkriegszeit – errichtete Denkmal war unter anderem auch erbaut worden, um den im ersten Weltkrieg gefallenen Personen der Universität Innsbruck zu gedenken. Darüber hinaus waren und sind die Worte auf dem Beton – vor allem durch den geschichtlichen Hintergrund – klar Anzeichen für eine Assoziation mit deutschnationalem Gedankengut.

Auf der Uni-Website ist zu lesen, dass der damalige Prorektor Theodor Rittler seine Ansprache zur Einweihung der Statue (welche online als „eine deutschnationale Kundgebung der Innsbrucker Professoren und Studierenden“ betitelt wird) unter anderem mit folgenden Worten eröffnete:

„Es zeigt uns den Adler, der die Wappen Deutschlands, Österreichs und Tirols schmückt. Wir wussten kein besseres Zeichen unseren Toten aufzuerrichten. Denn für Deutschlands Größe, Österreichs Ehre und die Einheit Tirols sind sie in den Kampf gezogen. Im Anblick des Adlers wollen wir uns der Kraft und Stärke unseres Volkstums getrösten und gläubig sprechen: Deutschland, Dein Reich komme!“

Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der eigenen Geschichte



Das Denkmal befindet sich am Christoph-Probst-Platz

Im Zuge des 350-Jahr-Jubiläums wurde die Geschichte der Universität Innsbruck wissenschaftlich neu aufgearbeitet: In zwei Bänden schreiben Prof. Margret Friedrich vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie und Prof. Dirk Rupnow vom Institut für Zeitgeschichte kritisch über die Entstehung und Entwicklung der Universität Innsbruck. Ein klarer Fokus liegt dabei auf der Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Rolle der Uni Innsbruck während des 19. und 20. Jahrhunderts und ihrer Rolle in den großen Kriegen und der Zwischenkriegszeit in den 20ern und 30ern des 20. Jahrhunderts.

Die roten Buchstaben und die weiße Rose

Das Denkmal kann man seit der künstlerischen Intervention nun in veränderter Art bewundern. Dem Adler wurde eine weiße Rose zu Füße gelegt. Das hat laut dem Münchner Künstler „FLATZ“ verschiedene Gründe. Die weiße Rose ist – als Symbol der Nazi-Protestbewegung „Weiße Rose“ – als Gegensatz zum nationalistischen Adler zu verstehen und sei generell ein Zeichen für Frieden und Ehre. Die roten Schriftzüge, von welchen die Farbe wie Blut über die Wörter Ehre, Freiheit und Vaterland strömt, sollen die Begriffe hinterfragen. Aus Ehre, Freiheit, Vaterland wurde „Welche Ehre, welche Freiheit, welches Vaterland“.

Man kann nun von der Art und Ausführung der künstlerischen Intervention halten, was man will, Kunst ist immer diskutabel. Doch eines ist sicher: Der eigenartige Umstand, dass ein ursprünglich nationalistisches Denkmal auf einem Platz stand, der nach einem durch die Nazis hingerichteten Mann (Christoph Probst) benannt ist, ist behoben.

So sah der Adler bis zur „künstlerischen Intervention“ aus. (© Universität Innsbruck)



Zum 100. Geburtstag des Widerstandskämpfers Christoph Probst („Weiße Rose“) am 6. 11. 2019

Vor 100 Jahren, am 6. Nov. 1919 wurde der Innsbrucker Medizinstudent Christoph Probst in Murnau in Bayern geboren. Am 22. Februar 1943 wurde er zusammen mit 2 weiteren Mitgliedern der studentischen Widerstandsgruppe „Weißen Rose“, Hans und Sophie Scholl in München hingerichtet.

Durch Probst, der zuerst in München und dann im Wintersemester 1942/43 in Innsbruck Medizin studierte, gibt es einen direkten Bezug zu Tirol. Da er im Herbst 1942 in Innsbruck kein Zimmer fand wohnte er in Aldrans. Seine Frau mit den beiden ersten Kindern war seit Herbst 1942 in Lermoos untergebracht.

An seinem 65. Geburtstag wurde am **6. Nov. 1984** zum Gedenken an ihn am Ehrenmal vor dem Universitäts-Hauptgebäude am Innrain eine Gedenktafel angebracht. Von 1984 bis 2014 gab es in jedem Jahr jeweils um den 6. November den von der Universitätspfarre und der Hochschülerschaft getragenen „Christoph-Probst-Gedenktag“. Die Stadtgemeinde Innsbruck schließlich benannte **1994** auf Antrag der Österreichischen Hochschülerschaft den Platz vor der Universität in „Christoph-Platz-Platz“. Die Gemeinde Aldrans widmete ihm 2013 anlässlich des 70. Todestages eine Gedenktafel an der Pfarrkirche.

Wer war Christoph Probst?

Im Zusammenhang mit archivalischen Nachforschungen erhielt eine Mitteilung des früheren Innsbrucker Hochschulseelsorgers Dr. Georg Weber eine besondere Bedeutung. Im Rückblick auf seine Innsbrucker Tätigkeit (vom Herbst 1940 bis zu seiner Verhaftung am 14. Dezember 1943) schrieb er in einem Brief vom 31. Jänner 1981: „...Die Tätigkeit als Studentenseelsorger war damals auf rein kirchliche Räume beschränkt. So hielt ich alle 14 Tage Bibelabende, die an den Kirchentüren angeschlagen waren, ... Auch arbeiteten die Studenten, zum Großteil Mediziner, eifrig mit. Auch **Probst** war unter ihnen, der mit den Geschwistern Scholl hingerichtet wurde...“

An der Universität in München kam es zum Kontakt mit den Geschwistern Scholl und weiteren Gleichgesinnten. Mit „Flugblättern“, in denen diese Studentengruppe mit dem Namen „Weiße Rose“ das totalitäre Nazi-Regime verurteilte, und die, oft unter Lebensgefahr, im ganzen Deutschen Reich verteilt wurden, versuchten sie, zum Widerstand gegen die Diktatur aufzurufen. Zunehmend vertiefte sich Probst, der ungetauft war, in die Werke religiöser Schriftsteller wie John Henry Newman, Augustinus, Paul Claudel, Sören Kierkegaard und Reinhold Schneider.

1940 wurde er zum ersten Mal Vater. Im Herbst 1942 kam er zum Medizinstudium nach Innsbruck. Hier wurde der 23-jährige – seine Frau hatte gerade das dritte Kind geboren - am 19. Februar 1943 als Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ verhaftet. Nach einem Schauprozess wurde er am 22. Februar in München zusammen mit Hans und Sophie Scholl hingerichtet. Zuvor hatte er sich noch in der Gefängniszelle katholisch taufen lassen. In seinem Abschiedsbrief an seine Mutter schrieb er: „...Ich danke Dir, dass Du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht bedenke, so war es ein einziger Weg zu Gott... Eben erfahre ich, dass ich nur noch eine Stunde Zeit habe. Ich werde jetzt die heilige Taufe und die heilige Kommunion empfangen. Wenn ich keinen Brief mehr schreiben kann, grüße alle Lieben von mir...“ Von den Geschwistern Scholl verabschiedete er sich unmittelbar vor der Hinrichtung mit den

Worten: „In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder!“

Unterscheidungskraft und Widerstand

Was an Christoph Probst und seinen Mitstudenten imponiert ist die Tatsache, dass es sich bei ihnen nicht um blasse, weltfremde Frömmler handelte, sondern um lebenslustige, sportliche und musikalische junge Menschen. Sie alle waren geistig aktive Studenten, keine Fachidioten, sondern belesen und vertraut mit den Klassikern der Geistesgeschichte, den großen Philosophen und Theologen. In ihrem Tagebuch schreibt Sophie Scholl einmal am Abend eines Tages: „...und jetzt lese ich noch eine Stunde Augustinus“. Geistig aktiv sein – das lässt sensibel werden für manche Fehlentwicklungen und es macht immun gegen Verdummung und Diktat durch eine Konsum- und Unterhaltungsgesellschaft, die uns mit Banalitäten „zumüllt“. Geistig aktiv sein macht immun gegen die Versuchung des Opportunismus. Kennzeichnend für solche Menschen ist die Tatsache, dass sie nicht unbedingt den Beifall der anderen suchen, sondern dem eigenen Gewissen folgen, ihre Situation als Minderheit erfahren, belächelt oder verfolgt, zu einer eigenen Lebensentscheidung finden und zu ihr stehen, auch Hartes durchstehen können. Das alles steht im Gegensatz zu einer Gesellschaft, in der der Mainstream „in“ ist, in der man sich unter der Diktatur des „man“ dem anschließt, was „trendy“ ist. Der Schriftsteller Martin Walser kritisiert diese konfektionierte Massenkultur, wenn er sagt: „Political correctness war zu allen Zeiten ein Anzug von der Stange!“

Christoph Probsts letzte Wochen

Nach seiner Verhaftung am 19. Februar blieb ihm nicht mehr viel Zeit. Er konnte am 22. 2.1943 noch einen Brief an seine Schwester schreiben. Darin heißt es unter anderem: „...Wie schwer mir die Trennung von Frau und Kindern ist, weißt Du. Aber mein Vertrauen und meine Hoffnung sind stark und helfen mir. Ich habe das Gefühl, als wenn ich euch besonders nah wäre, allen meinen Lieben, und weiß, dass diese Liebesbände unzerstörlich sind. Ich weiß, dass mir nun nichts mehr bleibt, als auf mich zu nehmen und zu tragen, was kommt...“

Im Abschiedsbrief an seine Mutter, kurz vor seiner Hinrichtung geschrieben, heißt es u.a. „...grüße alle Lieben von mir. Sag ihnen, dass mein Sterben leicht und freudig war. Ich denke an meine herrlichen Kinderjahre, an meine herrlichen Ehejahre. Durch alles hindurch schimmert Dein liebes Angesicht...Lass Dir Deine Lebensfreude nicht rauben. Wandere Deinen Weg zu Gott weiter...“ Am späten Nachmittag des 22. Febr. 1943 wurde Christoph Probst um 17.00 Uhr in München enthauptet.

Die Erinnerung an Christoph Probst darf nicht zu einer bloßen „Pflichtübung“ verkommen. In den Aufzeichnungen von Sophie Scholl, die zusammen mit ihrem Bruder Hans Scholl und Christoph Probst hingerichtet wurde, heißt es: „Von einem Freund wünschte sie sich, die Gedanken an sie wären ein steter Stachel gegen die Gleichgültigkeit“

Um den 6. Nov. 2019 – dem 100. Geburtstag von Probst – finden in Bayern und darüber hinaus zahlreiche Gedenkfeiern statt.

Msgr. Prof. Bernhard Hippler, Universitätspfarrer 1979-2015

Innsbruck zwischen Tyrannei und Widerstand

Heuer jähren sich zum 81. Mal die Novemberpogrome, die in der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938 im gesamten Großdeutschen Reich für eine unvorstellbare Welle der Zerstörung und Vernichtung gesorgt haben. Die bedeutende NS-Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ kämpfte damals gegen die Nazi-Tyrannei – unter ihnen der Innsbrucker Medizinstudent Christoph Probst.

Im Zuge der Novemberpogrome, die die lange beabsichtigte Zerschlagung des institutionellen jüdischen Lebens und die völlige Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben zum Ziel hatten, blieb auch Innsbruck von den Gewaltmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes nicht ausgenommen: In der Nacht auf den 10. November stürmten 90 Mitglieder von SS, SA und des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps auf Befehl von Gauleiter Franz Hofer mindestens 36 Wohnungen jüdischer Tiroler in Innsbruck. Die traurige Bilanz: Vier Menschen wurden brutal ermordet, 30 weitere Juden verletzt, zwei aus Garmisch-Partenkirchen vertriebene Frauen begingen Selbstmord und die Einrichtung der Innsbrucker Synagoge wurde schwer beschädigt.

Aber es gab in Innsbruck nicht nur die Gewalt der Nazis, sondern auch Widerstand - ein Beispiel dafür ist Christoph Probst. Nach Beginn seines Medizinstudiums im Sommer 1939 an der Universität München wurde der gebürtige Deutsche im Herbst 1942 zusammen mit seiner Studentenkompanie an die Universität Innsbruck verlegt. Während seiner Studienzeit in Innsbruck blieb Probst in engem Verhältnis zu den Mitgliedern der NS-Widerstandsgruppe der „Weißen Rose“, unter denen sich unter anderem auch Hans und Sophie Scholl befanden. In Kontakt gekommen mit der „Weißen Rose“ war Probst zuvor durch seinen Freund Alexander Schmorell, den er auf dem Neuen Realgymnasium in München kennengelernt hatte.

Insgesamt verfasste und verteilte die Widerstandsgruppe sechs Flugblätter gegen das NS-System in denen sie zu passivem Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft aufriefen

und ihre Landsleute über den wahren Charakter des NS-Regimes aufklären wollten. Als Hans und Sophie Scholl am 18.02.1943 in der Universität München während einer Flugblattverteilung festgenommen wurden und die Gestapo bei Hans Scholl Probsts Entwurf des Flugblattes „Stalingrad!“ fand, wurde auch Christoph Probst als Mitglied der „Weißen Rose“ enttarnt und am Tag darauf in Innsbruck verhaftet. Am 22.02.1943 wurden Christoph Probst und die Geschwister Scholl in München nach einem kurzen Prozess hingerichtet. Noch am selben Tag hatte ein „Dreierausschuss“ des Rektorats der Universität Innsbruck Probst „dauernd vom Studium an allen deutschen Hochschulen ausgeschlossen“. Anlässlich des 350-jährigen Jubiläums der Uni Innsbruck wurde Christoph Probst am 21. Februar dieses Jahres, im Rahmen einer gemeinsamen Gedenkstunde der Universität Innsbruck und der Medizinischen Universität Innsbruck, rehabilitiert und seine Exmatrikulation symbolisch rückgängig gemacht.

An Probsts 65. Geburtstag wurde am 6. November 1984 zum Gedenken an ihn am Adler-Ehrenmal vor dem Universitäts-Hauptgebäude am Innrain eine Gedenktafel angebracht. Das Ehrenmal, das seit 1926 unter anderem an die gefallenen Universitätsangehörigen im ersten Weltkrieg erinnert, wurde nun im Zuge des Uni-Jubiläums durch den Vorarlberger Künstler Wolfgang Flatz neugestaltet. Neben einer weißen Rose prangen mittlerweile über den eingravierten Begriffen Ehre, Freiheit und Vaterland blutrote „Welche“-Schriftzüge, mit denen Flatz zum Nachdenken anregen will.



von Matthias Ellinger

unipfarre

katholisch – studentisch – mit Jesuiten

Josef Hirn Straße 5-7, 6020 Innsbruck | unipfarre.at | f | office@unipfarre.at

Unsere spirituellen Angebote (in der Vorlesungszeit):

07:00 – 07:30 Frühmesse
(dienstags mit anschließendem Frühstück)

20:00 Spieleabend, Mo, Cafeteria, KHJI

20:00 – 21:00 Taizé-Gebet mit ignatianischen Elementen, dienstags 14-tägig, in der Kapelle

19:00 – 20:00 Sonntagsmesse (wenn nicht anders angegeben, in St. Johannes am Innrain)

20:30 – 21:30 Go For God Gebetskreis, So, Kapelle, KHJI

Arbeiten und Studieren? Das geht!

Erfolgreich zu studieren erfordert neben genügend Motivation und Organisationstalent vor allem eine gehörige Portion an Zeit. Dennoch sind in Österreich drei von fünf Studierenden berufstätig. Als Hauptmotivation wird die finanzielle Notwendigkeit genannt. Weitere Gründe, um neben dem Studium zu arbeiten, wie man Job und Studium unter einen Hut bringt und wo man als Student den optimalen Job finden kann, werden wir uns nun genauer ansehen.

Früh am Morgen auf die Baustelle, einige Stunden später in den Hörsaal und abends am heimischen Schreibtisch die Inhalte der Lehrveranstaltung nachbereiten: So sehen einige Tage von Lukas aus. Der 26-Jährige studiert Sportmanagement und arbeitet neben seinem Studium in einem Handwerksunternehmen, das sich auf Wasserschäden spezialisiert hat. „Da ich vor meinem Studium bereits einige Jahre berufstätig war bekomme ich zum Glück das SelbsterhalterInnen-Stipendium, mit dem ich zumindest die anfallenden Mietkosten decken kann, aber um meinen gewohnten Lebensstandard zu halten, bin ich auf den Job angewiesen. Obwohl die Arbeit nichts mit meinem Studium zu tun hat, habe ich sehr viel Spaß daran, auch wenn es manchmal hart ist.“, meint Lukas.

Anders sieht das bei Lehramtsstudentin Laura (24) aus. Sie gibt mehrere Stunden pro Woche Nachhilfe in einem der Fächer, die sie studiert: „Ich arbeite zwar, um mir mein Leben finanzieren zu können, mein Job als Nachhilfelehrerin ist aber auch eine optimale Ergänzung zu meinem Lehramtsstudium, wo viel zu wenige verpflichtende Praktika vorgesehen sind. Durch meinen Nebenjob kann ich die im Studium behandelten Konzepte direkt anwenden und übe, wie man mit Kindern und Jugendlichen als Lehrperson

umgeht. Da ich in einem relativ bekannten Nachhilfeeinstitute arbeite, lernte ich bereits einige Lehrer kennen und konnte mir so ein Netzwerk aufbauen, das mir nach dem Studium sicher die ein oder andere Möglichkeit eröffnen wird.“

So wie Laura und Lukas gehen laut einer Umfrage vom Institut für Höhere Studien (IHS) 61 Prozent aller Studierenden einer bezahlten Tätigkeit nach. Im Schnitt arbeiten diese 19,9 Stunden in der Woche. Dass die Doppelbelastung aus Bildung und Arbeit, gerade in der Prüfungsphase, die Nerven bis an die Grenzen bringen kann, ist kaum zu bezweifeln. Um trotzdem immer einen möglichst kühlen Kopf zu bewahren, ist es empfehlenswert, darauf zu achten, dass die Arbeitszeiten flexibel einteilbar sind oder an vorlesungsfreien Tagen anfallen. Da in den meisten Studiengängen Lehrveranstaltungen vor- und nachmittags stattfinden, bieten sich vor allem Branchen an, in welchen auch abends oder am Wochenende gearbeitet wird. Wer im Studium zügig vorankommen will, sollte auch darauf achten nicht viel mehr zu arbeiten als nötig ist, um seine Lebenshaltungskosten finanzieren zu können. Denn ein weiteres Ergebnis aus besagter IHS-Umfrage zeigt, dass bei einer Erwerbstätigkeit von mehr als zehn Stunden pro Woche der betriebene Aufwand für das Studium deutlich sinkt und die Vereinbarkeit von Job und Studium immer schwieriger wird.

An dieser Stelle ist aber anzumerken, dass es sich hier lediglich um eine Umfrage handelt, die nicht auf die Lebensrealität aller Studierenden zutreffen muss. Wer noch Familienbeihilfe bezieht, muss zudem darauf achten, die Einkommensgrenze von 10.000 Euro pro Jahr nicht zu überschreiten, denn sonst erlischt der Anspruch darauf! Jetzt werden sich wohl vor allem Leserinnen und Leser, die erst vor kurzem mit dem Studium begonnen haben, fragen, wo man denn eine Beschäftigung finden kann.

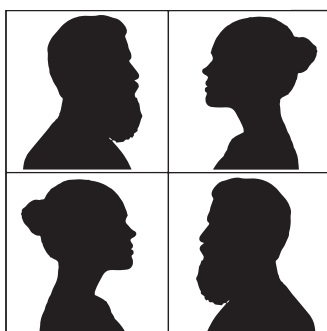
Während eine fachlich relevante Stelle gerade zu Beginn des Studiums schwer zu bekommen ist, sind allgemeine Nebenjobs relativ leicht zu finden. Ein Blick auf einschlägige Websites, wie der ÖH-Jobbörse, zeigt, dass vor allem im Einzelhandel und der Gastronomie händeringend nach Arbeitskräften gesucht wird, die nicht zwingend praktische Erfahrungen vorweisen müssen. Zwar liegt es auf der Hand, dass ein Job, der zum Studium passt, immer die bessere Option ist, aber auch in der Gastronomie eignet man sich wichtige Fähigkeiten an, wie Stressresistenz und Durchhaltevermögen, die für spätere Tätigkeiten nützlich sind. Wer also neben dem Studium arbeiten muss (oder will), sieht, dass es auch etliche Vorteile gibt, bereits als Studierender berufliche Erfahrungen zu sammeln!



von Sharif Shehata

**universität
innsbruck**

Institut für Anglistik



Literary Quartet

Mittwoch, 27. Nov. 2019
19.00 Uhr

Studia Buchhandlung
Innrain 52 f • Eintritt frei

Christof Diem
Helga Ramsey-Kurz
Ulla Ratheiser
Niklas Steih

The members of the Department of English are going to discuss the following books:
Kate Atkinson, *Transcription*
David Chartrand, *I've Been Meaning to Tell You: A Letter To My Daughter*
Helon Habila, *Travellers*
Alan Hollinghurst, *The Sparsholt Affair*

Studia Lesung
Zusatzinformationen unter www.uibk.ac.at/anglistik/

studia
Buchhandlung

Ich bin ein Erasmus-Baby!

Seit 1987 sind 1.000.000 Kinder aus Erasmus-Beziehungen entstanden und 27% aller Erasmus-Studierenden finden die Liebe des Lebens im Erasmus-Semester. Ein etwas anderer Erfolgsbericht des Erasmus-Programms.

Wir befinden uns in den 80ern, als ein spätsommerlicher Abend in der französischen Uni-Stadt Clermont-Ferrand gerade seinen gemütlichen Ausklang findet. Drei der zehn Lieder in den Bravo Jahrescharts zuhause in Österreich sind von Nena, Wham! hat gerade „Wake Me Up Before You Go Go“ herausgebracht und Studierende überall auf der Welt tragen die Haare zu lang und die Kleidung zu groß.

Ein Tiroler Student aus dem Pitztal ist hier in Frankreich gerade auf Auslandsjahr und sitzt gemeinsam mit seinen internationalen Uni-Freunden auf der Wiese vor der Uni. Auch dabei ist eine Austausch-Studentin aus Schottland. Er kann recht gut Englisch, sie passabel Deutsch – das wissen sie nicht, also sprechen sie Französisch, weil ihnen gesagt wurde, dass man das auf Erasmus halt so macht. Der Abend ist jung, das Auslandsjahr auch. Beide wissen

an jenem Sommerabend noch nicht, dass sie eines Tages Eltern von zwei der 1.000.000 heutigen Erasmus-Babys werden.

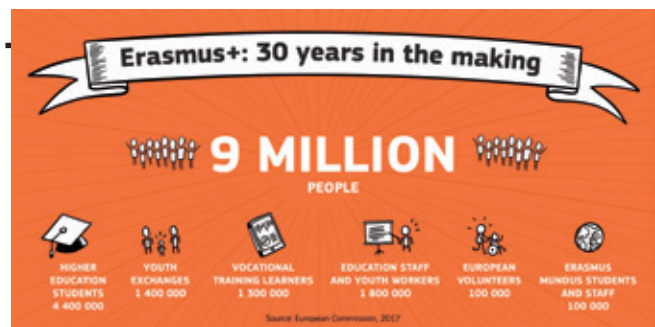
Genau wie meine eigenen Eltern haben sich seit dem Beginn des Erasmus-Programms abertausende Paare im Ausland kennengelernt. Diejenigen unter euch, die bereits im Ausland waren, mag das bestimmt nicht überraschen, heißt es doch über Auslandsjahre oder -semester immer, dass dort eine ganz andere, viel lockere Atmosphäre herrscht, wo Begegnungen gesucht, Freundschaften und eben auch Liebschaften gefunden werden. Doch kann es wirklich sein, dass in 32 Jahren eine Million Kinder während des Auslandsaufenthalts von europäischen Studierenden entstanden sind?

Was ist Erasmus+ eigentlich?

Bevor wir uns nun mit den überraschend fruchtbaren Nebenwirkungen des Erasmus-Programms befassen, hier ein kurzer „Erasmus-Crashkurs“:

Das Erasmus-Programm ist ein EU-Förderprogramm für europäische Studierende, welches uns Studierenden ermöglicht, durch unter Anderem großzügige monatliche Unterstützungen und internationale Uni-Partnerschaften verschiedene Facetten von Europa kennenlernen zu können. Mit Erasmus+ können wir also einen Teil unseres Studiums an Hochschulen in anderen Programmländern absolvieren.

Seit 2014 haben über 95.000 Personen aus Österreich eine Förderung durch das EU-Programm Erasmus+ bekommen. Diese großzügige Taschengeld-Initiative lässt sich die EU auch einiges kosten: Laut FAZ für den Zeitraum zwischen 2014 und 2021 an die 15 Milliarden Euro. Seit mittlerweile 32 Jahren haben Studierende die Möglichkeit, mit dem Erasmus-Programm ins Ausland zu reisen und eine Weile dort zu studieren und zu leben.



Die EU hat eine Reihe von Daten und Fakten zu Erasmus veröffentlicht.



Die EU-Kommission gibt unter anderem an, dass Jobchancen und -einkommen durch ein Auslandssemester steigen.

Good to know:

- Studienleistungen, die wir „abroad“ erbringen, erkennt die Heimathochschule an, sofern sie dem vorher vereinbarten Studienplan entsprechen.
- Studienaufenthalte von drei bis zwölf Monaten pro Studienzyklus werden gefördert (Bachelor, Master, PhD).
- Studierende können sogar mehrere Auslandsaufenthalte kombinieren, solange die Gesamtlänge ein Jahr nicht überschreitet.
- Laut erasmusplus.at beträgt die monatliche Fördersumme zwischen 300 und 400 Euro. Auf der UIBK-Homepage ist gar von noch höheren Summen zu lesen (Erasmus+ Zuschuss von ca. Euro 360-460 pro Monat)
- Wer im Ausland studiert, genießt den Luxus, an seiner Gasthochschule keine Studienbeiträge zahlen zu müssen.

Ein Auslandssemester führt zu mehr Verbundenheit mit Europa, seinen Werten und einer Steigerung der sozialen Kompetenzen sowie Knüpfung von sozialen Kontakten.



Wie kann ich mich für Erasmus bewerben?

Interesse geweckt? Deinen ersten Stopp kannst du beim International Relations Office in der Herzog-Friedrich-Str. 3. (Montag-Freitag 9-12 Uhr; Dienstag, Mittwoch 13.30-15 Uhr) einlegen. Dort beraten dich die Erasmus+ Coordinators. Bei ihnen und bei deinen Erasmus+ Departmental Coordinators erfährst du deine individuellen Bewerbungsfristen und Bewerbungskriterien, welche Sprachkenntnisse du mitbringen musst, wohin du gehen kannst, welche Kurse du belegen kannst und Vieles mehr.

Auf der Homepage der Universität Innsbruck kannst du herausfinden, welche Personen die Erasmus+ Departmental Coordinators deiner Studienrichtung sind: <https://www.uibk.ac.at/international-relations/erasmus/outgoing/>

Wenn alles Organisatorische geklärt ist (Platzzusage etc.), wirst du in den Nominierungsprozess aufgenommen. Das Nominierungsformular steht ab Ende Jänner 2020 zur Verfügung. Es wird empfohlen, die Unterlagen so früh wie möglich beim International Relations Office abzugeben. Solltest du Fragen haben, kannst du dich natürlich auch an das zuständige ÖH-Referat wenden: Das ÖH-Referat für Internationales ist unter der Mail-Adresse international@oeh.cc für dich da. Es berät dich über andere mögliche Austauschprogramme.

Ist ein Erasmus+-Aufenthalt wirklich eine gute Entscheidung?

Auf der Suche nach einem Interviewpartner wurde ich bei einem Mitstudenten fündig: Marco Troppmair (23) war in seinem Marketing-Bachelor ein Semester lang an der Universität in Vilnius.

UP: Was hat dir deine Zeit auf Erasmus gebracht?

Marco: In erster Linie eine großartige persönliche Entwicklung. Aber auch unglaublich viele Eindrücke und Erfahrungen, die man wohl auf keine andere Weise innerhalb eines Semesters zuhause sammeln kann.



Marco Troppmair lächelt, weil er kein Erasmus-Baby hat.

UP: Was war dein Highlight in Litauen?

Marco: Vilnius ist einerseits eine wahnsinnig schöne und historische Stadt, andererseits ein toller Ausgangspunkt, um andere Länder zu bereisen. Während meines Auslandssemesters reiste ich viel, ich war insgesamt in acht verschiedenen Ländern.

UP: Was empfiehlst du Studierenden, die sich überlegen, auf ein Auslandssemester zu gehen?

Marco: Fixiert euch nicht auf ein bestimmtes Land, sondern seid offen für alle Optionen. Die besten Erfahrungen sammelt man vermutlich nicht dort, wo man selbst oder schon jeder anderer auf Urlaub war. Es kommt immer darauf an, was man selber daraus macht und mit welchem Mindset man an die Sache rangeht.

UP: Hast du auch ein Erasmus-Baby?

Marco: Nicht, dass ich wüsste.

Aber woher kommen jetzt die 1.000.000 Erasmus-Babys?



Erasmus-Babies in ihren sozialen Kreisen.

Was hat es jetzt mit diesen Erasmus-Babys auf sich? Keine Angst, hier handelt es sich nicht (ausschließlich, Anm. d. Red.) um Kinder, die aus unrühmlichen One-Night-Stands in Lissabon oder zweiwöchigen „doch-nicht-so-toll-Liebeleien“ in Stockholm entstammen, sondern um die Nachfahren jener Studierenden, die ab 1987 während ihres Auslandssemesters den Partner fürs Leben fanden und dann Kinder bekamen. Die Kinder, die aus diesen Beziehungen mit Erasmus-Ursprung stammen, nennt man also Erasmus-Babys. Oder zumindest kann man sie so nennen. Eine exakte Datenerfassung darüber, wie viele Kinder im wahrsten Sinne des Wortes im Auslandssemester „entstanden“

sind, beschäftigt das UNIpress-Recherche-Team bis dato.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schreibt, dass laut der ehemaligen EU-Bildungskommissarin Androulla Vassiliou ganze 27% aller Erasmus-Studenten die Liebe des Lebens im Erasmus-Semester finden. Laut Vassiliou sind so seit 1987 ca. eine Million Babys als Kinder von Erasmus-Beziehungen auf die Welt gekommen.

Fazit: Studi-Austauschprogramm oder Anreizsystem für nachhaltige demografische Entwicklung?

Vielen Regierungen in Europa stellt sich seit Jahren die Frage, wie die demografische Entwicklung positiv beeinflusst werden könnte. Gerade in der Bevölkerungsschicht der Hochschulabsolventinnen ist die Fertilitätsrate besonders niedrig. Durch welche Anreize kann die Geburtenrate erhöht werden und damit vielen sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemfeldern eine Antwort geboten werden? In Österreich waren in naher Vergangenheit Versuche wie der Familienbonus oder die Familienbeihilfe zu sehen.

Doch spätestens jetzt ist geklärt: Keine Angst, die EU hat 1987 mit dem Erasmus-Programm vorgesorgt! Das Erasmus Programm ist kein gescheiterter Versuch einer Image-Politik der EU und auch kein fehlplatziertes Förderprogramm für zukünftige Akademiker, sondern schlicht eine Nachwuchsfabrik für bilingual aufwachsende Erasmus-Babys! Die erfolgreichste Nachwuchspolitik in Europa seit Kaiserin Maria

Theresia: „Vernetzung Europas durch Heirat und Nachwuchs.“ Liebe EU, liebes Erasmus-Programm, Maria Theresia wäre stolz!

Eine kleine Änderung im Motto des Erasmus+-Logos wäre daher durchaus angemessen: Aus „Enriching Lives, Opening Minds“ werde „Producing Lives, Opening Minds“.



von Johann Katzlinger

Als die Uni brannte



von Sharif Shehata

Im Wintersemester 2009 verbreitete sich die Protestbewegung „Unibrennt“ wie ein Lauffeuer an österreichischen Universitäten. Im Kopf haben so manche nur mehr die vollbesetzten und verrauchten Hörsäle, doch welche Forderungen wurden gestellt? Welche Folgen hatten sie? Die Hochschulproteste, die international Wellen schlugen, jähren sich im Herbst 2019 zum zehnten Mal, weshalb wir die Gelegenheit nutzen und das Ereignis genauer unter die Lupe nehmen.

Eine junge Studentin mit blonden Haaren steht vor dem Pult der randvollen Aula in der Hauptuni Wien: „Freie Masterzugänge! Abschaffung aller Bildungs- und Studiengebühren! Keine Aufnahmeprüfungen!“, auf jede kämpferisch verkündete Forderung der Studentin folgt Beifall und lautstarke Zustimmung durch die Studierenden, die den Hörsaal besetzt haben.

Dieser kurze Ausschnitt aus den ersten Tagen des Hochschulprotests 2009 in Österreich verdeutlichen den wichtigsten Grund für die Entstehung der „Unibrennt“-Bewegung: Der Wunsch nach einer für alle frei zugänglichen Hochschule, ohne soziale Selektion und überbordenden Konkurrenzkampf. Zudem wurde die damals noch sehr aktuelle Bologna-Reform die, laut den Protestierenden von damals, Universitäten verschule und den Zugang zu einem akademischen Titel erschwere, kritisiert. Unter den führenden Personen der Bewegung waren vor allem Diplomstudierende zu finden, die, aufgrund der Sorge in das neue System eingegliedert zu werden, besonders vehement aufbegehren. Aber nicht nur für Belange von Studierenden wurde protestiert, auch die prekären Arbeitsverhältnisse und unterdurchschnittliche Bezahlung des wissenschaftlichen Personals an den Hochschulen wurden kritisiert. Die Protestbewegung war basisdemokratisch organisiert, inhaltliche und personelle Fragen wurde durch Abstimmung entschieden. In den besetzten Hörsälen bildeten sich Arbeitsgruppen und Gremien, die an der Weiterentwicklung der „Unibrennt“-Bewegung arbeiteten. In Innsbruck bekundeten unter anderem der damalige Rektor der Leopold-Franzens-Universität, der spätere

Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle, und der ehemalige Landeshauptmann und Landtagspräsident Herwig van Staa Verständnis für die Protestierenden.

Nun, 10 Jahre später, zeigt sich, dass von den Auswirkungen der österreichweiten Proteste nicht mehr viel zu spüren ist. Diplomstudien existieren kaum mehr, eine ausgiebige Anzahl an freien Wahlmodulen ist in kaum einem Studium gegeben und es gibt so viele aufnahmebeschränkte Studiengänge wie noch nie zuvor in Österreich. Studieren ohne ECTS-Punkte, als Orientierung zum Fortschritt und des bisher geleisteten, wäre für die meisten heutigen Studierenden nicht vorstellbar.

An der Uni Innsbruck war unter anderem der größte Hörsaal, die Sowi-Aula, im Herbst 2009 für 50 Tage von Studierenden besetzt. Wir haben, angesichts des zehnten Jahrestages der Proteste, den seit vielen Jahren an der Uni Innsbruck tätigen Universitätsprofessor Dr. Reinhold Gärtner (Institut für Politikwissenschaft) um eine Einschätzung zu den damaligen hochschulpolitischen Forderungen gebeten: „Grundsätzlich habe ich die Forderungen nachvollziehen können. Das Bologna-System bietet sicher nicht nur Vorteile. Vor allem wenn ich mir den Zeitverlauf ansehe - und ich bin doch schon seit Mitte der 80er Jahre an der Universität - gibt es heute viel weniger Wahlmöglichkeiten im Studium. Das halte ich für keine positive Entwicklung.“ Das Studium, so Gärtner, solle eine Zeit sein, „in der man neues kennen lernt und auch in Bereichen forschen kann, die nicht ausdrücklich Teil des Studiums sind. Allerdings gibt es heutzutage sehr viele Studierende, was ich gut finde, aber die Universitäten kommen dabei an ihre Kapazitätsgrenzen.“ Auch das müsse man beachten, so Gärtner.

Was bleibt nun von „Unibrennt“? Abschließend bleibt zu sagen, dass die „Unibrennt“-Bewegung tausende Studierende aller Fachrichtungen mobilisieren und eine breitere bildungspolitische Diskussion anstoßen konnte, darüber hinaus ihre konkreten Ziele allerdings, trotz allen hörsaalbesetzenden Eifers, nicht erreicht hat.

Gewalttätig waren die Proteste übrigens nicht, am Ende „brannten“ im Zuge der Besetzungen keine Fakultäten, sondern nur ein Mistkübel im fünften Wiener Bezirk. Über dessen weiteres Schicksal ist nichts bekannt.



Ausnahmezustand an österreichischen Unis: Die Unibrennt-Bewegung

„Unibrennt“ – Phoenix oder Aschehaufen?

Die Forderungen der Studierenden waren vielfältig – zu vielfältig, wie manche kritisieren, bestürzend wenig, sagten andere. Man verlangte mehr Mitsprache an den Universitäten, sprach sich gegen Zugangsbeschränkungen aus, protestierte gegen den Bolognaprozess und eine damit einhergehende „Verschulung“ der Universitäten und forderte, um all dies und noch mehr zu erreichen, mehr Geld.

Zwei Prozent des Bundesbudgets sollten es sein, über 1,5 verfügte man zu dieser Zeit. Durch die Proteste wurde weit über die österreichische Bildungslandschaft hinaus Aufsehen erregt, regelmäßig wurde in den Medien berichtet und auch Studierende – Mitorganisatoren des basisdemokratisch organisierten Protestes – wurden zu Diskussionsrunden und Interviews geladen. Auch die ÖH, ursprünglich nicht in die spontanen Proteste involviert, beteiligte sich und führte Gespräche mit der Bundesregierung. Was blieb aber letztendlich von diesem Engagement und den Wünschen der Studierenden?

Aufnahmeverfahren und Finanzierung

Wirft man einen Blick auf die heute angebotenen Studiengänge, wird schnell klar, dass jene, für die ein Aufnahmetest erforderlich ist, mehr geworden sind. Auf der LFU muss man sich für ein Lehramtsstudium oder für das Fach Psychologie einem Test stellen. „Die Entscheidung für den Beruf Lehrerin bzw. Lehrer sollte, wie Studien zur Berufsbiographie von Lehrerinnen und Lehrern zeigen, bereits vor Studienbeginn gut überlegt sein“, begründet man das Verfahren. 260 Studienplätze stehen den knapp 900 Bewerbern des Fachs Psychologie gegenüber.

Die Finanzierung des Österreichischen Hochschulsystems war in den letzten Jahren immer wieder im Gespräch. Im Zuge der „Unibrennt“-Proteste wurden von der Politik 34 Millionen für die sofortige Verwendung zur Verfügung gestellt, weitreichende Finanzierungsvorschläge wurden aber nicht eingebracht. Im Dezember 2018 beschloss man ein Budgetplus für die Universitäten für die Jahre 2019-21 von 14,6 Prozent im Vergleich zu den Jahren 2016-18.

Bologna

Vehement wehrten sich die Studierenden 2009 gegen die Veränderungen, die im Zuge der Bologna-Erklärung von 1999 gerade passierten. Sie sahen das neue System an Bachelor-, Master- und Ph.D.-Abschlüssen, verbunden mit ECTS als „Verschulung“ des Studiums und einen Prozess, der aus der Bildungsinstitution Universität eine Ausbildungsstätte macht. Ähnlich formuliert dies auch ein Dozent der Germanistik: „Universität hat einen Selbsterhaltungszweck. Wissenschaft ist nicht nur nützlich verwertbar, im Bologna-Prozess wird dies aber vorausgesetzt.“ Er teilt die Meinung der Protestierenden immer noch und kritisiert die neue Ausrichtung nach ECTS und nicht mehr nach Interessen. Die Studierenden hätten vor der Umstellung mehr Zeit gehabt, sich ihren eigenen Weg zu suchen, heute werden sie mehr bei der Hand genommen.

Auch Andrea Brait vom Institut für Zeitgeschichte hat diese Beobachtungen gemacht – es werde weniger außerplanmäßig studiert, das Curriculum steht vor den Interessen. Sie sieht in den Verände-

rungen durch den Bologna-Prozess aber auch Positives. Durch die Voraussetzungsketten sitzen nun Studierende in den Kursen, die dasselbe Vorwissen mitbringen, was gerade Seminare für alle Beteiligten spannender macht. Skeptisch sieht sie aber die längere Studiendauer, die vor allem eine finanzielle Hürde darstellt.

Mit dem Bologna-Prozess einhergehend sieht Ingrid Böhler, Studienbeauftragte für den Studiengang Geschichte, vor allem eine stärkere Reglementierung. Die Einführung von ECTS habe die Lehrenden veranlasst, mehr Arbeitsaufträge zu vergeben als früher, um auf einen angemessenen Arbeitsaufwand zu kommen. Auch müssten sie die Anforderungen zur erfolgreichen Absolvierung eines Kurses viel genauer als davor üblich zu Beginn des Semesters bekannt geben. Insgesamt werde von den Studierenden heute weniger Selbstverantwortung gefordert, allerdings könne man sich auch weniger Freiheiten während des Studierens nehmen. Aus Sicht der Lehreplanung bzw. -organisation sei das neue modulare System außerdem ein sehr großer Aufwand.

Heike Ortner vom Institut für Germanistik bedauert mit der Einführung der Bologna-Strukturen vor allem, dass die Wahl eines Nebenfachs wegfällt. Gerade dieses hatte es den Studierenden ermöglicht, sich ohne längere Mindeststudiendauer in zwei Fächern weiterzubilden. Als Erasmus-Beauftragte ist ihr außerdem aufgefallen, dass es durch die engeren Studienpläne schwieriger geworden ist, ins Ausland zu gehen. Dies wurde aber bereits teilweise schon wieder gelockert.

Was bleibt?

Geht man nach der Meinung der Dozentinnen und Dozenten, lagen die Studierenden vor zehn Jahren in ihrer Einschätzung nicht ganz falsch. Der Bologna-Prozess, bereits 1999 unterzeichnet, war nicht mehr aufzuhalten, trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – machte man seinem Unmut Luft. Auch der finanzielle Erfolg hielt sich in bescheidenem Rahmen und über die Einführung von Zulassungstests zu den Studiengängen wird nach wie vor diskutiert. Trotzdem wurden die Studierenden und ihre Forderungen gehört, sie hatten große mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dies zeigt zumindest, dass es nicht umsonst ist, für Themen einzutreten die wichtig sind, letztendlich blieb es aber ein symbolischer Akt.



von Anna Kirchgatterer

Die Nein-Sager



Man trägt den Protest nicht auf den Lippen um davon zu reden, sondern auf die Straßen um etwas zu verändern. Um nein zu sagen und sich gegen Ungerechtigkeit zu wehren.

von Matthias Fleischmann und Jakob Häusle

Proteste in Katalonien, die Gelbwesten in Frankreich, Demos gegen die Bundesregierung in Wien. Proteste beinhalten immer eine Ablehnung einer bestimmten Situation oder Handlungsweise. Die Hongkong-Proteste richten sich gegen die politischen Maßnahmen Chinas, die „Fridays for Future“-Aktivistinnen und -Aktivisten gegen die Zerstörung unserer Umwelt, die 68er-Bewegung gegen den gesellschaftlichen Autoritarismus. Häufig beginnen sie klein, doch entwickeln sich dann zu etwas Größerem, richten sich nicht nur gegen individuelle Missstände, sondern gegen ein System. Schüler und Studierende spielen eine große Rolle bei diesen Prozessen. Häufig finden sich unter ihnen führende Persönlichkeiten, die die Proteste leiten und Meinungen bilden. Die drei hier beschriebenen Proteste teilen all diese Gemeinsamkeiten.

Fridays for Future

Es wird immer wärmer. Von den 16 wärmsten Jahren seit Messbeginn 1880 wurden 15 nach dem Jahr 2000 gemessen. Laut FAZ war der Juli 2019 der heißeste Monat seit Messbeginn weltweit. Gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter stiegen die globalen Temperaturen um ein Grad Celsius an, im Alpenraum beträgt der Anstieg gar bis zu zwei Grad. Laut Angaben der Europäischen Kommission wird ein ungehemmt fortschreitender Klimawandel verheerende Folgen mit sich bringen: Der steigende Meeresspiegel droht, ganze Länder zu verschlingen. Eiskappen ändern ihren Aggregatzustand von fest auf flüssig. Viele Pflanzen- und Tierarten sterben aus. Bevor es zu spät für uns ist, gründet die schwedische Schülerin Greta Thunberg eine kleine Bewegung, die schnell globale Ausmaße annimmt: Fridays for Future (FFF). Die weltweiten Forderungen sind klar definiert. Sie will eine radikale Umweltschutzpolitik in Übereinstimmung mit dem 1,5°C-Ziel des Pariser Klimaabkommens und globale Klimagerechtigkeit. Dazu brauche es „schnelle, weitreichende und beispiellose Veränderungen in allen Bereichen der Gesellschaft.“ Sie fordert Entscheidungsträger dazu auf, sofort zu handeln, um eine lebenswerte Zukunft für die folgenden Generationen sicherzustellen. In Österreich formulierte FFF acht konkrete Forderungen an die Bundesregierung – beispielsweise soll diese den Klimanotstand erklären und somit die Eindämmung der Klimakrise zu ihrer höchsten Aufgabe machen. Bis 2030 sollen Maßnahmen ergriffen werden, die den Ausstoß von Treibhausgasen nicht nur nachweislich verringern, sondern auch die Emissionen auf Netto-Null reduzieren. Zudem wird der Stopp fossiler Großprojekte, wie der Neu- und Ausbau von Flughäfen und Autobahnen verlangt.

Am 26. September 2019 rief die Republik Österreich den „Climate Emergency“ aus (der Begriff Klimanotstand war einigen Abgeordneten zu stark). Der von allen Parteien (außer der FPÖ) unterzeichnete Beschluss enthält acht Punkte, die dem Forderungskatalog der FFF - Bewegung fast wortwörtlich gleichen. Voller Erfolg für die Demonstrierenden, ein Sieg für die Umwelt, ein Wendepunkt in der Geschichte – könnte man meinen. Was wäre, wenn sich nun herausstellen würde, dass die Parteien nur einem Trend hinterherrennen, um Wähler auf ihre Seite zu locken? Oder um es mit den Worten der FFF – Sprecher zu sagen: „Natürlich muss nachgeforscht werden, wie ernst es die Parteien meinen“.

Die Hongkong-Proteste

Die Proteste in Hongkong begannen als Reaktion auf ein im April vorgeschlagenes Gesetz, welches es erlaubt hätte, mutmaßliche Kriminelle an China zu übergeben. Dadurch hätten politische Gegner, Aktivisten und Journalisten, die häufig in Hongkong Zuflucht fanden, ausgeliefert und verurteilt werden können. Man befürchtete, dass durch diesen Eingriff die besonderen Rechte der chinesischen Sonderverwaltungszone, nämlich ein eigenständiges Rechtssystem sowie Rede- und Versammlungsfreiheit, beschnitten werden könnten. Die Gegenreaktionen waren massiv. An manchen Tagen gingen über eine Million Menschen auf die Straße, sodass sich Hongkongs Regierungschefin Carrie Lam dazu gezwungen sah, den Gesetzesantrag aufzuschieben. Doch die Proteste fanden kein Ende. Schülerinnen, Schüler, und Studierende spielten dabei eine maßgebliche Rolle. Der Studentenaktivist Joshua Wong steht für eine junge Generation, die sich nicht mehr mit China identifizieren kann und will. Die Proteste wurden größer, zahlreicher, und im Juli wurde sogar das Parlament gestürmt. Die Polizei antwortete mit erhöhtem Gewalteininsatz, Wasserkanonen und nichtletaler Munition. Nachdem ein Gummigeschoss das Auge einer Demonstrantin traf, wurde die blutige Augenbinde zu einem Zeichen gegen polizeiliche Gewalt und Unterdrückung.

Im September wurde das Gesetz schlussendlich verworfen und der ursprüngliche Grund für die Proteste damit aus der Welt geschaffen. Doch es geht schon lange nicht mehr nur um das Gesetz. Mittlerweile gibt es weitere Forderungen. Verhaftete Protestierende sollen freigelassen und die Proteste selbst nicht mehr als Randalie bezeichnet werden. Eine Unabhängige Institution zur Untersuchung von Polizeibrutalität soll eingerichtet werden. Außerdem fordern sie das vollständige und



allgemeine Wahlrecht, manche sogar den Rücktritt der Regierungschefin.

Doch diese Forderungen blieben bisher unerfüllt. Nichtsdestotrotz konnten die Hongkonger durch den Protest ihr Primärziel, das Nichtinkrafttreten des Auslieferungsgesetzes, erreichen. Doch die Proteste gehen weiter. Denn sie sind Ausdruck der Angst Hongkongs um seine Unabhängigkeit und Freiheit und könnten auch in Zukunft ein Zeichen des Widerstandes einer demokratischen Insel im autoritären Meer Chinas sein.

Die 68er-Bewegung in Westdeutschland

Wie bei den Hongkong-Protesten war das studentische Engagement auch bei der 68er-Bewegung ausschlaggebend. Der größte Teil der in Deutschland Protestierenden bestand aus Studierenden. Die Bewegung begann als Protest gegen die prekären wirtschaftlichen und universitären Verhältnisse sowie gegen die Erlassung von Notstandsgesetzen und den defizitären Umgang mit der NS-Vergangenheit. Viele politische Figuren und Dozenten waren frühere NS-Anhänger, die Lernbedingungen waren schlecht und die Lehrpläne veraltet. Kern der Bewegung war der „Sozialistische Deutsche Studentenbund“, welcher Teil der Außerparlamentarischen Opposition war. Der Student Rudi Dutschke nahm innerhalb der Organisation eine führende Rolle an. Die Protestierenden belagerten Gebäude, hielten Reden und organisierten Plakataktionen. Nachdem der

Student Benno Ohnesorg bei den Protesten gegen den Besuch des persischen Schahs 1967 in Berlin erschossen wurde, begann die Lage zu eskalieren und es kam zu einer bundesweiten Mobilisierung. Die Forderungen der Bewegung umfassten nicht nur eine Veränderung der Zustände in Westdeutschland unter der ersten Großen Koalition, sondern stellten sich auch gegen außenpolitische Entscheidungen der Bundesrepublik und der USA. Sie verurteilte die Untätigkeit Deutschlands im Vietnamkrieg und forderte dessen Stopp, sowie das Ende der atomaren Aufrüstung. Außerdem pflegte die Studentenrevolte eine Feindschaft zum Axel-Springer-Verlag („Bild“), die sich nach dem Attentat auf Rudi Dutschke 1968 noch verschlimmerte. All die Forderungen aus verschiedensten politischen Bereichen machten die 68er-Bewegung zu seinem sehr vage definierten Protest. Außerdem herrschten intern Meinungsverschiedenheiten, die zur Zersplitterung und schlussendlich zur Auflösung der Bewegung führten. Sie verschwand bereits 1969 so schnell, wie sie entstanden war und konnte kaum Erfolge verzeichnen. Doch das Erbe der Bewegung hatte einen Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung der Folgejahre. Jürgen Habermas, der die Protestierenden zuerst als „Linksfaschisten“ bezeichnete, erkannte in ihnen später eine der Voraussetzungen für eine grundlegende Liberalisierung der Gesellschaft. Allerdings brachte die Studentenrevolte auch negative Folgen mit sich, wie die Entstehung der „Roten Armee Fraktion“. Die 68er-Bewegung war also auch ein zweischneidiges Schwert.



Vorbild – Greta Thunberg

Vor etwas mehr als einem Jahr begann Greta Thunberg zu streiken. Jeden Freitag war sie vor dem schwedischen Parlament anstatt in der Schule zu finden. Sie entschied sich für diesen Ungehorsam, um auf ein weltweites Problem aufmerksam zu machen. Sie streikt für das Klima.



Greta auf emissionsfreiem Segelboot

Sie streikt dafür, dass dieses Thema ernst genommen wird und die Politik dahingehend verändert wird, unsere Umwelt und Zukunft zu sichern. Fridays For Future war geboren. Die Crowd um Greta umspannt mittlerweile unseren gesamten Planeten. Wenn nicht Greta, wer dann ist ein gutes Vorbild?! Die Hater, für die sie kein Vorbild ist, soll man nicht akzeptieren, sondern sich ihnen entgegenstellen und umso vehementer betonen, warum Greta Thunberg ein Vorbild ist. Alleine ihre Entscheidung, nicht per Flugzeug sondern per emissionsfreiem Segelboot nach Amerika zu reisen, ist lobenswert, sie lebt ein umweltfreund-

liches Leben vor. Auch ihre Wahl, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu reisen findet viele Nachahmerinnen und Nachahmer, noch mehr würden auf den Zug aufspringen, wenn die Politikerinnen und Politiker die Öffis noch attraktiver machen würden. Daran wird aber vielerorts zum Glück gearbeitet. Hier in Innsbruck wird auch der FridaysForFutureInnsbruck-Bewegung immer mehr zugehört. Gemeinsam gestaltet man Plakate, protestiert, diskutiert, weiter so! Zum Schluß übergebe ich Greta das Wort, deren Reden einfach brilliant sind. Hier ein Auszug aus ihrer Rede beim UN Climate Action Summit in New York:

"My message is that we'll be watching you. This is all wrong. I shouldn't be up here. I should be back in school on the other side of the ocean. Yet you all come to us young people for hope. How dare you! You have stolen my dreams and my childhood with your empty words. And yet I'm one of the lucky ones. People are suffering. People are dying. Entire ecosystems are collapsing. We are in the beginning of a mass extinction, and all you can talk about is money and fairy tales of eternal economic growth. How dare you!"

uni_forscht

Dieses Mal bei UniForscht: Die Protestforscherin Trix van Mierlo beschreibt ihre Forschungsarbeit zu Social Movements auf den Philippinen, in Mexiko, und Brasilien.



Trix van Mierlo is writing her PhD at the Doctoral School Spheres of Governance: Institutions and Agency at the University of Innsbruck. Her research focuses on protest, contentious politics and social movement mobilization in consolidating democracies. She is doing a comparative study and is conducting fieldwork in three different subnational authoritarian enclaves. Furthermore, she teaches 'Contentious Politics: Protestors and Rebels'.

Trix holds a master in Conflict Studies and Human Rights (University of Utrecht), for which she conducted fieldwork in Metro Manila, the Philippines in 2017. She thereby focused on causal mechanisms underlying social movement mobilization against extrajudicial killings in the ongoing war-on-drugs.

E-mail: trix.van-mierlo@uibk.ac.at

What would you do?

Imagine...

...that Tirol is ruled by a dictator – let's call him governor Hansl Biachl. The dictator has a big family, the Biachl-clan. Hansl is the 6th Biachl to be governor of Tirol – the clan has consecutively held the gubernatorial seat since the late Heinzl took over in the 50's. Eighteen Biachls currently have powerful positions in the local government. The mayor of Innsbruck is a Biachl, for example. The student representative at the Heinzl-Biachl-Universität Innsbruck is Hansl's nephew. The Tirol's police director is the husband of Hansl's sister, Christine. The family has some lawyers, too, and Hansl's son Klausl is the president of the supreme court of Tirol. The Biachls are very wealthy. They married into the former Royal family and are related to a certain family who sell Chrystal products. They are thriving in business – there is Uncle Karl who owns three construction companies – convenient given the vast amount of construction projects issued by Hansl. Uncle Gottfried sells Tyrolean hardwood in China – often causing flooding of the villages below. Auntie Katharina is into the local tourism sector, and works with Uncle Maximilian who builds cable cars.

Opposition to the Biachl's is basically non-existent. In local elections, there are some other names on the ballot, but these people are always puppets of the clan. Some people were brave enough to run against them, such as Andreas Hofer, but he is in exile in South Tirol due to threats to his life. On the federal level, no attempts were made to democratize the subnational authoritarian enclave of Tirol. It is a far-flung, poor and corrupt, and the Biachl's have proven a trustworthy party for the delivery of block-votes and ministers.

Imagine you are a Tirolean in this context – you are a farmer, but your farmland has flooded due to intense logging higher up the mountain. You are struggling to feed your family. It is election time, so you go to visit the bus with which the Biachl clan is touring through Tirol. You and 500 other Tiroleans rush to the bus to shake Hansl's hand. The bus is guarded by 5 armed men – part of the private army of the Biachl's. When you leave the bus, an armed security guard gives you filled-out ballot, onto which a 20 euro bill is stapled. He whispers that he'll know for whom you voted,

before letting go of the ballot. In the end, you decide to vote for

an opposition member who claims to combat illegal logging. To no-one's surprise, Hansl won the election. Two months later, your daughter falls ill and is in need of hospitalization. Somehow, however, the doctor refuses to treat her. Turns out, the doctor is a niece of Christine. What would you do?

I am well aware that this is a complicated and difficult situation to imagine – but it is based on reality. The situation I sketched is based on the data I gathered in the Philippines last spring. Pockets of authoritarianism within democratic nations are called subnational authoritarianisms. Scholars in this field seek to explain how they spread, survive, and democratize. In my research, I focus on the last factor.

I question if and how social movements can facilitate subnational democratization. This factor has largely been neglected in the literature so far – giving no agency to the actual people in these places. Therefore, I am comparing three cases of social movement campaigns (SMC) wherein citizens made direct claims against their authoritarian governor. My three cases are SMC's in the Philippines, Mexico and Brazil. A subnational democratization process (SND) has taken place in each case, allowing me to trace the causal mechanism between SMC and SND. For each case, I am doing fieldwork whereby I conduct interviews, hold focus groups and do archival work. I am also making a video-blog. I have a two-fold aim. First, to give voice to social movement actors in the literature – to all those people who answered the "what would you do"-question with action and protest, to all of those who refused to be a passive bystander in their situations. The second aim is to have social impact on future movement actors aiming for subnational democratization.

If you are interested to learn more about social movements, I will teach a course in English in the winter semester of 2020-2021 called "**Protesters and Rebels – Contentious Politics**". It is part of the optional courses of Political Science. See you there!



Doppelseite von Jakob Häusle

Der Joker ist kein Witz

„Know who the Joker is, it's everybody.“ Todd Phillips' Film „Joker“ polarisiert, weil wir uns in ihm sehen – oder uns genau davor fürchten.

Denkfabrik Hollywood

„Joker“ bringt eines mit sich, das sowohl Sympathisanten als auch Kritiker zu verwirren scheint. Im Gegensatz zu so ziemlich jedem Film eines „Major Hollywood Studios“, vermittelt er uns keinen moralischen Kompass. Oder anders gesagt: Er schreibt uns nicht vor, wie wir über etwas zu denken haben. Wie ein Vulkan bricht der Joker in Person von Joaquin Phoenix vor uns aus. Er reißt uns mit, tief hinein in die Seele eines gebrochenen Mannes, der alles zu verlieren und doch nichts zu gewinnen hat.

„Some men just want to watch the world burn“. In seiner präzisen und minutiösen Charakterstudie, gelingt es Regisseur Todd Phillips („Hangover“, „A Star Is Born“) die Entwicklung eines Mannes zu skizzieren, auf den dieses Zitat zweifellos zutrifft. Skrupellos, gleichgültig, oder narzisstisch wären Adjektive, mit denen man den Joker denkfaul betiteln und schubladisieren könnte. Anders als der ICD-10, der Liste der psychischen Krankheiten und Verhaltensstörungen, erlaubt sich Phillips keine solch kruden Verallgemeinerungen. Wie bei Macbeth wurde der Joker zum Joker, einzig und allein aufgrund seines speziellen Umfelds, seiner individuellen traumatischen Erlebnisse und dem beinahe schicksalhaften Verlauf seiner Geschichte. Der Charakter des Jokers ist – frei nach Peter Handke – wunschlos unglücklich.



Aus Arthur Fleck wurde der Joker. Aus Ordnung wurde Chaos. Aus Hoffnung wurde Revolution.

Hoffnungsloser Hoffnungsträger

In einer Welt, die einem Teil der Bevölkerung vollkommene Wertlosigkeit vermittelt, fungiert der Joker als eine Figur, die an nichts mehr glaubt und damit anderen den Raum gibt, zu hoffen und zu glauben. Er ist der apolitische Anführer einer anarchischen Bewegung. Ein Revolutionär ohne Vision. Er ist der Spiegel für das Chaos und die Zerrissenheit in uns. Wir sind gezwungen, uns mit der zutiefst destruktiven Seite unseres Selbst auseinanderzusetzen, mit dem Teil des „Ich“, das Autos brennen sehen will. Die Bilder des nahenden Untergangs sind beeindruckend. Die Szenen, jede ein Gemälde der Verzweiflung und Ernüchterung. Noch nie war das Ende so schön.

Nichts ist umsonst

Der Film konfrontiert uns auch mit dem Preis, den man für Veränderung zahlen muss. Dem Verfall, der Orientierungslosigkeit, der zermürbenden Ungewissheit. Spätestens seit Kant wissen

wir, dass die Grundvoraussetzung der Möglichkeit des Glücks der funktionierende Rechtsstaat ist. Der Begriff des Rechts meint hier die vernünftige Ordnung eines Zusammenlebens in Freiheit: eine Gesellschaft mit Regeln und Normen. Revolution und Rebellion stellen ebendiese in Frage und hebeln sie für die Dauer des Aufstands aus. Dann befindet man sich in einem Vakuum, in dem man nicht weiß, wohin es führt. Wenn man Kant folgt, stellt Revolution niemals eine wahre Reform des Denkens dar. Was einer gewaltsamen Revolte folgt, ist nur das gleiche Spiel mit anderen Figuren.

Doch wenn genau diese von Normen und Regeln geprägte Gesellschaft die Freiheit der meisten beschneidet und durch ihren

Aufbau die Möglichkeit des Glücks vieler nicht zulässt, so muss man Kant entgegenhalten: Ist eine Revolution, der Versuch eine radikale Veränderung herbeizuführen, in solchen Fällen denn nicht alternativlos? „Jede Generation braucht eine neue Revolution“, meinte schon Thomas Jefferson. Im Film manifestiert sich dieser Aufstand in der „Kill the Rich“ – Bewegung, die sich der exekutiven Autorität gewaltsam entgegenstellt. Sie hat die Schnauze voll vom Establishment als Menschen zweiter Klasse gesehen zu werden, sie hat es satt, vom Großindustriellen Thomas Wayne als Clowns beschimpft zu werden. Gothams „Kill the Rich“ – Bewegung ist das Symptom einer ungerechten Gesellschaftsordnung und die Folge einer bei weitem nicht überwundenen Klassengesellschaft. Ob die Autos nun bei den Gelbwesten-Protesten in Paris

oder in Gotham brennen ist egal. Die Hoffnung ist dieselbe: Wenn sich der Rauch gelegt hat, steigen wir vielleicht wie ein Phoenix aus der Asche und füllen die Geschichtsbücher mit Dingen, für die man sich nicht zu schämen braucht.

Filmdaten:

Regie: Todd Phillips

Drehbuch: Todd Phillips/Scott Silver

Titel: Joker

Besetzung: Joaquin Phoenix, Robert De Niro

Länge: 122 Minuten

Erscheinungsjahr: 2019

Innenansicht eines Skandals

Im Frühsommer 2019 wird ein Video veröffentlicht. Was folgt ist die größte politische Krise der Zweiten Republik. Im Buch „Die Ibiza-Affäre“ werden die Hintergründe des Skandals offengelegt.

Sommer 2018. Ein Treffen mit einem anonymen Kontakt. Worum es genau geht, wurde den beiden Journalisten der Süddeutschen Zeitung (SZ) nicht mitgeteilt. In einem Hotel zeigt ihnen die unbekannte Quelle einen 15-minütigen Videoausschnitt. In ihm sprechen der ehemalige Vizekanzler Österreichs, Heinz-Christian Strache, und Ex-FPÖ Klubobmann Johann Gudenus über den Verkauf der Kronen Zeitung, die Privatisierung von Wasser und die Vergabe von Staatsaufträgen auf Basis von Korruption. Die zwei Journalisten und Autoren des Buchs, Frederik Obermaier und Bastian Obermayer, sind sich der potentiellen Tragweite des Materials sofort bewusst. Was folgt, ist ein journalistischer Thriller von höchster Güte und Relevanz.

Der Kontakt

Lange beherrscht das Gefühl von Unsicherheit die Köpfe der Redakteure. Es folgen mehrere dubiose Treffen an geheimen Orten. Die Informationen verdichten sich nur langsam. Ständig hinterfragen die beiden investigativen Journalisten die Hinter- und Beweggründe des Kontakts und der Macher des Videos. Tappen sie gerade selbst in eine Falle? Das gegenseitige Vertrauen aufzubauen ist ein langer Kampf, mit einem klaren Ziel: Die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Ein Niedergang im Detail

Gott hat die Welt in sieben Tagen erschaffen – Strache seine eigene in nur sieben Stunden zerstört. Mittlerweile ist allseits bekannt, dass „Journalisten die größten Huren sind“. Da muss es Schlag auf Schlag gehen – „Zack, Zack, Zack“ – sozusagen. „Drei, vier Leute pushen und drei vier andere abservieren.“ Strache spielt hier natürlich auf eines der Hauptthemen des folgenschweren Abends an – die Übernahme der Kronen Zeitung. Oder wie er sie bezeichnet: „Die Waffe, die dich schalten und walten lässt.“ Wenn die Oligarchen-Nichte durch ihren Kauf der Krone Straches FPÖ bei der Nationalratswahl 2017 zum Sieg verhilft, erwartet sie sich natürlich eine Gegenleistung. Beispielsweise in Form von Staatsaufträgen. „Da brauch ma gar ned reden“, meint Strache. „Der Haselsteiner (Strabag) kriegt keine Aufträge mehr.“ Statt ihm soll die Russin „einfach jeden Auftrag bekommen“. Er verspricht Staatsaufträge im Gegenzug für Wahlkampfhilfe. Als das Ende des Abends naht, will die Russin Sicherheit. Sie formuliert ihr Anliegen noch einmal unmissverständlich: „Wenn du eine bestimmte Summe Geld aus gibst, bekommst du Macht. Macht verändert das Gesetz.“ Dann ist man fast am Ziel: „Wenn du das Gesetz verändern kannst, bekommst du, was du willst.“ Es ist halb vier in der Früh. Der Deal

droht zu platzen. Außerdem – Strache und Joschi wollen weiterziehen – feiern mit dem FPÖ Nachwuchs. Schon mit einem Fuß im Auto wendet sich Strache an Gudenus: „Joschi, geh jetzt hinein, mach das jetzt klar.“ Er geht hinein, die reiche Russin steht in der Küche: „Sie verstehen, was ich für einen Plan habe“, sagt sie zu Gudenus. „Wir verstehen sehr, sehr“, erwidert er und fährt fort: „Es ist möglich, nur sagt er es nicht, verstehen Sie?“ Er sagt es nicht. Der Parteichef, der Saubermann. Aber Gudenus kann es sagen: „Wir sind zu hundert Prozent bereit zu helfen, egal, was kommt“. Zu hundert Prozent. Egal was kommt.

Auf Messers Schneide

Die Geschichte wurde zu einer Geschichte, die nun Geschichte ist. Doch alles hätte anders kommen können. Der Teufel steckt

– wie immer – im Detail. Als die vermeintliche Oligarchen-Nichte gerade nicht im Raum ist, teilt Strache eine interessante Beobachtung mit Joschi und dessen Frau. Die Russin ist zwar „schoarf“, aber sie hat dreckige Ränder an den Fußnägeln. Er meint: „Das passt nicht zum Gesamtbild. Da bin ich vorsichtig.“ „Falle“, flüstert er, „eingefädelte Falle.“ „Des is ka Falle“, erwidert der Joschi. Das Gespräch geht weiter.

Jetzt erst recht

Die Folgen einer investigativen Reportage können von Journalisten nicht beeinflusst werden. Es ist die Öffentlichkeit, die reagiert und beurteilt. Strache tritt von seinem Amt als Vizekanzler zurück. Gudenus legt all seine Funktionen in der Partei nieder. Mit den Worten „Genug ist genug“ beendet Bundeskanzler Sebastian Kurz die Koalition mit dem nicht-regierungsfähigen Partner. Zum 186. Mal seit Anbeginn der Zweiten Republik wird ein Misstrauensantrag gegen eine amtierende Regierung gestellt. Zum ersten Mal wird einem solchen Antrag stattgegeben. „So sind wir nicht, so ist Österreich nicht“, sagt Bundespräsident Alexander Van der Bellen. „Wir sind wohl alle für das geschaffen, was wir tun“, schreibt Hemingway. Straches Rücktrittsrede wirkt eher wie die Vorbereitung auf ein Comeback als ein Eingeständnis der eigenen Schuld. Die mangelhafte Ernsthaftigkeit dieses Rücktritts merkt man auch daran, dass Strache damit kokettiert, sein bei der EU-Wahl errungenes Mandat anzunehmen – neun Tage nach der Rede. Ob die FPÖ den Skandal bis zur nächsten Wahl hinter sich lassen kann und ob Strache mit seiner eigenen Liste zurückkehrt, ist schwer zu sagen. Was bleibt, sind Einschätzungen wie jene von Richard Schuberth, die im Standard erschienen: „Richtige FPÖ-Wähler schrecken Kriminalität und Peinlichkeit nicht ab...darum haben sie die Partei ja gewählt.“ Oder frei nach Armin Wolf: Die FPÖ ist ein Gefühl, wenn du dieses Gefühl hast, spielen Fakten keine Rolle mehr.



Bibliographie

Autoren: Frederik Obermaier,
Bastian Obermayer
Titel: Die Ibiza-Affäre
Verlag: Kiepenheuer&Witsch
Seiten: 269
Erschienen: 2019

„Wir wollen Geschichten erzählen“: Farbarena im Interview

Fünf junge Musiker aus Tirol machen Deutschpop. Raphael Perle und Simon Klingseis von Farbarena im Interview über Musik als Job neben dem Studium, die negativen Seiten des Musikersdaseins, und warum sie keine klassische Ö3-Band sind.

UNIPress: Wer seid ihr?

Simon Klingseis: Ich heiße Simon Klingseis, studiere Politikwissenschaft, und bin Mitglied der Band Farbarena.

Raphael Perle: Mein Name ist Raphael Perle, ich arbeite als Grafiker und bin der Sänger.

Simon: Außer uns gibt es noch drei weitere Bandmitglieder: Gregor, unser Drummer, der mittlerweile bei den Augsburger Philharmonikern Schlagwerk spielt. Am Bass ist Manuel, der an der Popakademie in Mannheim studiert, und Laurin, der nicht nur studierter Jazzpianist ist, sondern auch noch als Physiker in der Forschung arbeitet“.

UP: Einige von euch waren Studenten, als ihr die Band gegründet habt – wie leicht fiel es euch, das Projekt mit dem Studium zu vereinbaren?

Simon: Neben dem Studium ist so ein Bandprojekt eine wunderbare Sache, die man pflegen kann, weil man einfach die zeitliche Flexibilität hat, unter der Woche auch woanders hinfahren zu können, oder einen Labeltermin in Anspruch zu nehmen. Man kann sich auch mal eine Vorlesung schenken, um stattdessen ein Konzert zu spielen.

UP: Welche Bands haben euch beeinflusst?

Simon: Einflüsse musikalischer Art waren von Beginn an Bands wie Joris, Julian Le Play, Bourani, Revolverheld im deutschsprachigen Raum. Internationale Bands wie Imagine Dragons oder Coldplay zählen auch schon seit Anfang an zu unseren Einflüssen.

UP: Auf eurer Website schreibt ihr, dass ihr der deutschen Popmusik einen neuen und unverwechselbaren Anstrich verpassen wollt – in welchen Farben würde Farbarena nun den Deutschpop streichen?

Raphael: Wir haben über die Jahre bestimmte Charakteristika aufgebaut – das waren beispielsweise Einflüsse von Coldplay, was Gitarren angeht. In der Popmusik ist vor allem die Stimme an erster Stelle. Die aktuelle Single

„Eigentlich Anders“ haben wir sieben Halbtöne höher aufgenommen als sie ursprünglich komponiert war, weil meine Stimme höher einfach anders und einzigartig klingt. Aktuell sind vor allem tiefe Stimmen angesagt – Thorsten Einarsson, Joris, oder das Paradebeispiel AnnenMayKantereit. Wir machen das Kontrastprogramm dazu.

Simon: Mit der neuen Single „Eigentlich Anders“ haben wir musikalisch einen neuen Weg eingeschlagen. Wir lassen uns keine Grenzen mehr setzen, und setzen uns auch keine mehr. Wir wollen vermehrt experimentieren, ausdrücken, was wir ausdrücken wollen – generell alles etwas bunter schreiben, weg vom einheit-

he war wiederum eine Idee von Raphael, mit dem Bestreben, dass sich die Tiroler Musikszene besser vernetzt, ein kreativer Austausch ermöglicht wird, mit zwei- bis dreimonatlichen Sessions in einem lässigen Bogenlokal, dem Brennpunkt Coffee Competence. Damit wollen wir Innsbruck auch ein Stück weit als Gegengewicht zu Wien etablieren, wo sich die Szene bislang sammelt.

Raphael: Der Fokus unserer „Hosted“-Reihen liegt aber nicht nur auf Popmusik, sondern deutschsprachiger Musik generell. Am Anfang haben wir beispielsweise die Band Harfonie eingeladen, letztes Mal waren Julia Anna aus Wien und Norman Stolz aus Osttirol dabei.

Anfang nächsten Jahres werden wir voraussichtlich wieder eine „Hosted“-Reihe veranstalten.

UP: Wie läuft euer Schreibprozess ab?

Simon: Meistens beginnt der Schreibprozess mit der Idee für einen Text, die dann ausformuliert wird – etwas Poetry-Slam-mäßig, die Instrumente kommen erst danach dazu. Oder ein Song beginnt mit einer Melodie, meistens auf der Gitarre oder auf dem Klavier, und dann bastelt man weitere Melodien dazu und textet. Generell ist es so, dass

das Schreiben des Textes das Schwierigste ist, meistens dauert das um ein Vielfaches länger als das musikalische Arrangement. Aber wenn man dabeibleibt, lohnt es sich – vor allem im Deutschen.

Raphael: Deutsch ist sprachlich einfach viel anspruchsvoller, weil es dabei zwei Gefahren gibt: Einerseits, dass der Text zu „schlageresk“ wird – das passiert relativ leicht, das hört man auch bei vielen Popnummern, die eigentlich keine Schlager, aber doch sehr schlageresk sind. Andererseits sollte der Text auch eine Geschichte erzählen, und nicht zu o815 sein – das ist im Deutschen etwas anders als im Englischen. Auf Englisch klingt etwas relativ schnell relativ gut. Hier trennt sich auch die Spreu vom Weizen, wenn man erst mal merkt, welche die guten englischen Texte sind, und welche eher o815. Das kann man sich im Deutschen fast nicht erlauben, das muss schon Hand und Fuß haben.



lichen Schwarz-Weiß der Mainstream-Popmusik.

UP: Ihr wart letztes Jahr mit der Band Tagträumer auf Tour und habt in österreichischen Kinosälen gespielt, dieses Jahr habt ihr die „Hosted by Farbarena“-Reihe gestartet, bei der ihr andere Bands nach Innsbruck holt – wie kommt ihr auf solche eher ungewöhnlichen Konzeptideen?

Simon: Wir waren ursprünglich für ein Fotoshooting im Metropol-Kino. Als wir in den Saal hineingekommen sind, war unsere erste Idee: Warum macht dort keiner Konzerte? Es ist viel Platz, es passen viele Leute hinein, wir können ein unglaubliches Ambiente nutzen, und: in den großen Kinosälen ist direkt vor der Leinwand meist eine kleine Bühne. So sind wir auf die Kinotour-Idee gekommen. In den USA gibt es das schon länger, in Österreich war unsere Kinotour eine Premiere. Die „Hosted“-Rei-

Lyr'Eck

Der Platz für Poesie in der UNIPress



Emil Kaschka ist Student und Fußballer. Er ist 23 Jahre alt und hat weder im Studium noch vor dem Tor einen guten Abschluss. Als Poetry Slammer ist er österreichischer Trizemeister 2018 und toured regelmäßig durch Österreich und Deutschland. Jedes Semester so lange, bis er seine zwei Fehlstunden in den Seminaren aufgebraucht hat.

Ein Märchen

Es war einmal...
Ein Mann und eine Mann,
deren Hände trocken schwitzten,
Herzen bauchig schlugen,
die wie allergisch lachten,
wenn sie an,
den andern dachten.

Ja!
Der Mann wollte die Mann zur Mann
und die Mann den Mann zum Mann
und keinem fiel was auf,
keiner sah sie schräg an,
weil das eh
gesetzlich geht.

Lernen

Der Stift, das Blatt, Laptop am Tisch,
alles bereit, komm setz dich her
Da fällt dir ein,
du brauchst noch ein,
Glas Wasser

Der Durst gestillt, Hunger gestillt,
jetzt nur keine Zeit verlieren
Da fällt dir ein,
da musst noch ein
mal urinieren

Körper geleert, gut präpariert,
bis dann das Handy schrill vibriert
Message, Meme, Video, Bild,
lesen, lachen, weiterleiten,
schau dort! Die Zeit: schreiten schreiten

Handy aus, voll fokussiert – jetzt bleib ich endlich dran!
Doch hör! Wer klopft da so aufdringlich hastig an?
Ich hab einen Verdacht, schleich mich zum Guckloch hin,
oh nein! Da steht er schon: der Prüfungs-Termin

UP: Welche Themen wollt ihr in euren Songs vorrangig verarbeiten?

Raphael: Ab und zu springen dich Themen einfach an. Ein Beispiel: Ich habe ein Plakat gesehen, auf dem „Schön, dass es mich gibt“ stand. Ich habe mir gleich gedacht, dass das ein cooler Songtitel wäre, gerade in der heutigen Zeit, in der sich jeder über Instagram oder Facebook selbst in den Mittelpunkt stellen kann, und daraus haben wir eine Nummer gemacht. Etwas ironisch, humorvoll, aber natürlich auch kritisch. So sind unsere Themen auch teilweise zufällig, aber authentisch, wenn sie einen selbst beschäftigen – und darüber schreibt man dann einen Song.

Simon: Uns ist es auch wichtig, dass uns die Themen, die wir in Songs verpacken, berühren. Denn nur dann können sie auch andere Menschen berühren.

UP: Eure Songs behandeln die Überbrückung von Differenzen zwischen Menschen, im Mittelpunkt steht das Lyrische „Wir“. Eure neue Single „Eigentlich Anders“ bricht damit hingegen etwas – die Verschiedenheiten scheinen zu gravierend, die in den vorherigen Songs geknüpften Bande drohen, zu reißen, die zwischenmenschlichen Brücken zerfallen ins Nichts unüberbrückbarer Differenzen, und das lyrische „Wir“ aus den vorherigen Singles zersplittert in ein „Du“ und ein „Ich“ – und „Du“ bist „Eigentlich Anders“. Die Stimmung, die rüberkommt, ist etwas anders als in euren früheren Songs - werdet ihr diese Richtung in Zukunft beibehalten?

Raphael: Das stimmt, wir haben in unserer neuen Single sowohl einen musikalischen als auch einen textlichen Bruch, auch wenn wir trotzdem noch das „Wir“ thematisieren. Es war uns auch wichtig, dass wir diesen Bruch vollziehen, um uns ein Stück weit von anderen Konzepten, mit denen wir bis jetzt gearbeitet haben, zu distanzieren.

Simon: Der Song ist auch autobiografisch. Was hier in Popsprache erzählt wird, hat einen wahren Kern und ist auch so passiert. Das war der Ausgangspunkt dafür, dass der Song geschrieben wurde. Im Unterschied zu „Welt“ und „Lichtgeschwindigkeit“, die sehr allgemein gehalten waren, und eher „größere“ Themen behandelt haben, ist „Eigentlich Anders“ eine konkrete Beziehungsgeschichte, und in dem Sinne auch „anders“ als die Singles davor. Raphael: Da wären wir auch wieder bei dem Punkt, dass wir uns selbst keine zu engen Grenzen mehr stecken wollen. Wir sind Farbarena, wir wollen uns nicht zu sehr einschränken – wir wollen Geschichten erzählen. Manchmal ist es die große, allgemeine „Wir“-Geschichte, manchmal ist es eine sehr persönliche Geschichte – wie dieses Mal. Wir sind Farbarena, wir stehen für viele Farben.

UP: Welche Geschichten, welche bunten Pinselstriche kann man im Bild „Farbarena“

noch erwarten? Habt ihr schon was Neues in Planung?

Simon: Aktuell ist es so, dass wir versuchen, die neue Single so groß wie möglich zu machen. Sie läuft schon sehr gut in deutschen Radios, wurde jetzt auch schon in Österreich und Südtirol gespielt. Auf Spotify hat die Single schon mehr als 10 000 Streams. Wir werden auf jeden Fall weiterhin Material schaffen, aufnehmen, veröffentlichen. Das Wichtigste ist immer noch, Leute für unsere Musik zu begeistern, und auch musikalisch, imagetech-nisch erwachsen zu werden. Wir sind keine Ö3-Band im klassischen Sinn, und wir wollen uns auch von Mainstream-Fesseln befreien.

UP: Kommen mit eurer wachsenden Bekanntheit auch wachsende Probleme? Habt ihr schon Erfahrungen mit den negativen Seiten des Musikerdaseins gemacht?

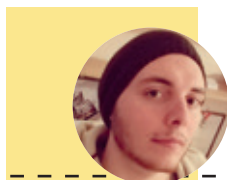
Simon: Ich glaube, ein schwieriger Punkt ist, sich nicht aufgrund von Dynamiken im Musikbusiness demotivieren zu lassen, weil das Business eines der unzuverlässigsten, schnell-lebigsten überhaupt ist. Es geht schnell, dass man einmal ganz oben ist, und ein halbes Jahr später wieder weg vom Fenster. Man muss extrem viel kämpfen.

Raphael: Die Musik ist einfach nicht mehr viel wert. Man verdient live, nicht mehr durch CD-Verkäufe. Jeder kann heutzutage jeden Song schnell anhören, und weiterklicken, wenn er nicht auf Anhieb gefällt. Keiner beschäftigt sich mehr intensiv mit einem Song, weil es Musik einfach wie Sand am Meer gibt. Oft denkt man auch nicht mehr darüber nach, was man eigentlich hören will, und lässt sich von Algorithmen leiten. Auf der anderen Seite bietet das auch eine große Chance. Durch Streamingplattformen ist es auch viel leichter geworden, Leute zu erreichen – man darf das Ganze also nicht nur negativ sehen.

UP: Was würdet ihr jungen Musikern raten, die selbst eine eigene Band gründen wollen?

Simon: Das klingt zwar etwas abgedroschen, aber man darf sich nie den Spaß am Musik machen kaputt machen lassen. Es ist auch wichtig, musikalisch das auszudrücken, was man ausdrücken will, und sich nicht an das große Geschäft zu verkaufen. Denn das zerstört die Freude am Kreativen.

Raphael: Das würde ich auch so unterschreiben. Authentizität ist ein wichtiges Stichwort, in der Musik noch viel mehr als in anderen Geschäftsbereichen. In der Musik merkt man einfach eins zu eins, ob sie authentisch ist oder nicht. Und man muss schauen, dass es Spaß macht. Es darf nie so sein, dass es sich wie Arbeit anfühlt.



von Fabian Bär

Es herbstelt in den Gesichtern Innsbrucker Studenten



von Johann Katzlinger

„Movember“: Movement für Hipster oder doch Marketing für Männergesundheit? Eine kritische Auseinandersetzung über den Platz von November-Schnauzern in unseren Gesichtern und Awareness-Kampagnen in unserer Gesellschaft.

Es herbstelt in Innsbruck. Die Tage am Inn werden kürzer, die kalten Nächte länger und die Studierenden an den Glühweinständen zahlreicher. Der November ist nicht der kälteste, nicht der winterlichste, auch nicht der dunkelste Monat des Jahres. Vielleicht ist er der Monat der ersten Klausuren des neuen Semesters, der letzten WG-Einweihungspartys oder der ersten Ausfahrt auf ein Skigebiet abseits vom Stubai Gletscher.

Vor allem ist der November seit einigen Jahren aber Sinnbild für eine Bewegung, deren Namen sich nur minimal von dem des 11. Monats im Jahreskreis abgrenzt. Der November ist die kalendrische Heimat des Schnauzers, Intensiv-Zeit der „Movember“-Kampagne. Wenn im November die Anzahl der Bartträger an der Uni Innsbruck steigt, weiß man: Movember is here.

Was ist die Movember-Kampagne?

Warum der Schnauzer im Spätherbst nicht nur aus optischen Gründen in den Gesichtern vieler Männer wuchert, ist folgender: Der Schnauzbar soll darauf aufmerksam machen, dass Männer früh und zahlreich an Hoden- und Prostatakrebs sterben und bei Suiziden das überrepräsentativ vertretene Geschlecht sind.

Die Idee stammt von zwei Männern aus Australien. Den ersten „Movember“ regten sie 2003 an. Damals nahmen 30 Australier teil, heute wurde die Movember-Foundation bereits mehrmals als eine der Top-50 NGOs weltweit aufgelistet und nennt sich auf ihrer Website die Nr.1-Bewegung für Männergesundheit weltweit: „2018 setzte sich die Movember-Gemeinde in 20 Ländern rund um den Globus für die Männergesundheit ein und sammelte durch das Wachstum von mehr als 321,975 Schnurrbärten Spenden in Höhe von EUR 65 Millionen.“

Neben dem Schnauzer-stehen-lassen sind Spenden durch Moments (also kleine private Veranstaltungen, bei denen Spenden gesammelt werden) oder eigens dafür organisierten Sportveranstaltungen Möglichkeiten, mitzumachen. Die gesammelten Spenden landen zu 78% (22% landen in der Verwaltung und Organisation der Foundation) direkt bei Projekten zur Verbesserung der mentalen und körperlichen Gesundheit von Männern.

Wie wichtig es ist, dass wir auf unsere Gesundheit achten und dass es in der Medizin und Forschung bereits Fortschritte gab,

zeigen unter anderem die folgenden Daten von welt.de und kreb-simfokus.at zu Prostatakrebs, Hodenkrebs und Suizid:

- Das Prostatakarzinom ist die am häufigsten beim Mann diagnostizierte Krebserkrankung und macht etwa 25-30 Prozent der neu diagnostizierten Krebserkrankungen aus.
- Bei den Ursachen der Krebstodesfälle liegt Prostatakrebs in Österreich bei den Männern an zweiter Stelle.
- Etwa jeder sechste Mann erkrankt an Prostatakrebs.
- Hodenkrebs macht nur ein bis zwei Prozent aller Krebsarten des Mannes aus, ist aber die häufigste Krebsart in der Altersgruppe 15-34 Jahre in den westlichen Industrienationen.
- Durch moderne fachübergreifende interdisziplinäre Behandlung ist die Heilungsrate bei Hodentumoren im Anfangsstadium nahe 100 Prozent.
- Einer von sieben jungen Männern zwischen 16 und 24 Jahren leidet jedes Jahr unter einer Depression oder Angststörung.
- Mancherorts ist die Suizidrate bei den Männern fast fünfmal so hoch wie unter Frauen, etwa in Russland, wie der „Welt-Suizid-Report“ der Weltgesundheitsorganisation WHO zeigt. Manchmal ist die Diskrepanz geringer, und die Suizidrate der Männer nur anderthalbmal so hoch wie zum Beispiel in Indien.

Interview mit einem engagierten Schnauzerträger

Lorenz Jahn ist ein in Wien lebender Tiroler und war lange Zeit in Innsbruck in der Studierendenvertretung aktiv. Seit einigen Jahren ist er Mitglied der „Beardy Bastards“ und setzt sich in dem Verein unter anderem mit „Moetry-Slams“ dafür ein, den Themen einen zentralen Platz in unserer Gesellschaft zu geben.

UNipress: Wie hast du dich in der Movember-Kampagne engagiert?

Lorenz Jahn: Ich war Botschafter der Movember-Kampagne in Innsbruck. Das heißt, ich hab prinzipiell ein eigenes Team gehabt und war dafür zuständig, mit den Leuten in unserem Team Projekte zu organisieren und darüber hinaus auch Personen zu motivieren, selber ein Team zu gründen und Aktionen zu starten.



Die Movember-Foundation





Designed by macrovector / Freepik

Mein Team, die „Beardy Basterds“, ist seit 2012 aktiv dabei. Wir sammeln durch verschiedene Events Spenden. Ein gutes Beispiel dafür ist unser „Moetry Slam“, welcher sicher das Highlight war die letzten Jahre in der Wagner'schen. Diesen wird es heuer leider aus organisatorischen Gründen nicht mehr geben.

UP: Wie war die Resonanz, das Feedback auf euren Verein und Events?

Jahn: Gewaltig! Wir haben ziemlich schnell gemerkt, dass eigentlich jeder Mensch irgendwo einen Konnex mit der Bewegung herstellen kann, weil im Grunde gerade das Thema Mental Health doch irgendwie jeden berührt. Auch der Aspekt über die Krebsarten beim Mann ist für viele relevant, weil einfach leider einige Menschen Männer an Hoden- oder Prostatakrebs verloren haben.

UP: Was hast du aus deinem Engagement lernen können?

Jahn: Wir selber haben dadurch ganz viel gelernt, auch innerhalb unseres Vereins, zum Beispiel, dass es total okay ist, wenn wir untereinander über psychische Probleme reden oder uns einfach mal – unter Männern – darüber unterhalten, wie es uns gerade so geht.

Natürlich haben wir uns auch mit Zahlen, Daten und Fakten auseinandergesetzt und die Materie besser verstanden, haben uns selber einfach auch auf die Krankheitsarten sensibilisiert. Ich hab auch gelernt, wie man einen Poetry Slam schreibt und organisiert, wie ein Fotoshooting abläuft und wie man in einer Kampagne im Hintergrund die Fäden zieht.

UP: Was möchtest du diesjährigen Schnauzerträgern mitgeben?

Jahn: Sie sollen Spaß haben und mit Freude den Schnauzer raus in die Welt tragen. Sie sollen sich bewusst werden, dass es eine Zeit im Jahr ist, in der man aufeinander zugehen kann und in einer Bar einfach mal Leute auf ihren Schnauzer ansprechen kann und, simpel gesagt, ins Gespräch kommen soll. Wir zum Beispiel haben uns immer am Montag einen Stammtisch organisiert und den Montag zum Mo-Tag gemacht. Der November war in diesem Sinn eigentlich immer schon eine Zeit zum Zusammenrücken und Zusammenhalten.

Langer Bart, starker Mann. Langer Bart, stiller Mann.

Der Grund, warum der Bart ein absoluter Goldgriff war, auf Themen wie Männergesundheit und Depression aufmerksam zu machen, erschließt sich, wenn wir in einem kurzen Selbsttest unsere primäre Assoziation von Männern mit Bärten untersuchen. Ein Mann mit Bart wird wohl oft damit verbunden, Attribute wie Stärke und Härte zu verkörpern. Ein Mann der wenigen Worte, der Emotionen und vor allem deren Aussprache so notwendig findet wie die nervigen Holzspäne, die nach dem Holzhacken im Wald nachher noch im Holzfällerkleid hängen und sich soweit in der Mitte des Rückens festgehakt haben, dass Mann vor lauter ungedehnten Schultermuskeln Hilfe braucht, sie zu entfernen.

Diese Darstellung ist natürlich überspitzt und maximal in einem Bergdorf im 18. Jahrhundert ansatzweise zutreffend, allerdings wirft die Metapher über den Kontrast zwischen dem Bart (als Symbol für die wortkarge und

ewigstarke Männlichkeit) und der verletzligen Hilfesuche und Aussprache von Emotionen (als Mittel gegen Einsamkeit oder Depression) schon ein Stück Licht auf den Umstand, dass Männer durchaus immer noch damit zu kämpfen haben, sich mit Vorurteilen konfrontiert zu sehen, die es schwierig machen, über psychische Probleme zu reden. Ironisch dabei ist, dass wohl der Großteil der Menschen, die es Männern schwer machen, sich ihren Problemen zu öffnen, Männer sind.

Dabei zeigt doch vor allem der Durchschnitts-Schnauzerträger, dass es im Grunde total gleichgültig ist, ob der haarige Freund über der Oberlippe nun gut aussieht oder nicht. Wenn der Bartträger davon überzeugt ist, den Bart „rocken“ zu können, dann wird das auch selbstbewusst durchgezogen und der Schnauzer mit Stolz und Selbstverständnis in die Welt getragen. Genau wie der Schnauzer können dann doch auch persönliche Probleme in die Welt getragen werden. Denn „Bart“ reimt sich zwar auf „hart“, aber auch auf „zart“.

„Herbsteln“ – schwaches Verb, unpersönlich. Allmählich Herbst verspüren

Es herbstelt in den Gesichtern der Studenten in Innsbruck. Die Backen werden roter, die Ohren kälter und der Atem sichtbar. Die Bärte werden länger und die Schnauzer zahlreicher. Es bleibt vom November die Erinnerung an den ersten Glühwein, die erste Skitour oder den ersten Früh-Weihnachtseinkauf. Doch werden Gespräche über unmännliche und unangenehme Themen wie psychische Gesundheit oder Prostatakrebs auch in unseren Sinnen bleiben? Schafft es die Awareness-Kampagne soweit ihrem Namen gerecht zu werden und uns zum Denken, zum Handeln oder vielleicht sogar zum Spenden aufzuraffen? Schaffen es Männer, loszulassen vom Irrgedanke, dass das Zulassen und Zeigen von Emotionen Schwäche bedeutet? Oder geht die Bewusstseins-schaffung nach einem Monat mit „ab-und-zu-halt-mal-drüber-gelesen-haben“ in ihren Winterschlaf?

Es ist wohl nicht messbar, ob von der Movember-Kampagne 2019 etwas in unseren Köpfen hängenbleiben wird, doch ist sicherlich jeder gespendete Euro eine wunderbare Investition, jeder Gedanke über eine Vorsorge-Untersuchung, egal ob Mann oder Frau, ein gut platzierter Gedanke und vor allem ist jedes Gespräch mit unseren Mitmenschen über psychische Gesundheit eine wunderbare Möglichkeit, zu helfen.



Lorenz Jahn, Organisator des „Moetry“-Slams in der Wagner'schen

Defizite digitaler Demokratie

von Matthias Fleischmann mit Illustration von Cayla Silbermann

Soziale Medien spielen im heutigen demokratischen Prozess eine große und teils förderliche Rolle. Gleichzeitig können sie aber auch demokratiegefährdend sein.

Soziale Netzwerke sind ein Element der modernen Gesellschaft und auch der modernen Form der Demokratie. Mit dem Wachstumsschub der letzten Jahre wuchs auch ihr Einfluss auf demokratische Prozesse. Häufig werden soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter als neue, globalisierte Arena des öffentlichen Diskurses betrachtet, in dem Proteste organisiert, Demonstrationen geplant und Bewusstsein für relevante Themen geschaffen werden kann. Allerdings zeigen kürzliche Entwicklungen, dass mit der Entstehung der neuen Medien auch neue Gefahren für die Demokratie aufkommen. Fake News, Filterblasen, Datenlecks und Wahlkampfbeeinflussungen werfen einen Schatten auf das Verhältnis von Demokratie und sozialen Netzwerken.

Tag der offenen Tür im Informationspalast

Es geht immer um Informationen, wer sie hat, wer sie weitergibt, wer sie kauft, wer sie auswertet. Seit jeher entscheiden die Menschen aber nicht selbst, welche Informationen ihnen zukommen. Früher diktieren Kaiser und Papst, was das Volk wissen sollte. Später nahm ihnen der Journalismus diese Arbeit in gewisser Weise ab. Er war der große Gatekeeper des Informationsflusses, der diesen filterte, modifizierte und bearbeitete. Doch heute ist alles anders. Durch die Entstehung des Internets und des Web 2.0 sind Unmengen von Informationen frei verfügbar geworden. Die Tore zum Informationspalast stehen offen und keine Gatekeeper stehen davor. Alle können ihn betreten und durch seine Gemäcker wandern. Das kann der Demokratie sehr guttun. Durch die Möglichkeit des freien und unkontrollierten Informationsaustausches öffnen sich Räume, in denen ein digitaler, schneller und leicht zugänglicher öffentlicher Diskurs stattfinden kann. Allerdings haben diese neuen Räume auch sehr dunkle Ecken. In ihnen lauern Falschinformationen und alternative Fakten, denn durch die Absenz einer Zwischeninstanz können Informationen ungefiltert und unkontrolliert an die Leserschaft dringen.

Alle können ihre Meinungen in sozialen Netzwerken frei äußern und alle haben das Recht, zu glauben oder nicht zu glauben, was die anderen schreiben. Dadurch wird es schwierig, Meinungen von Tatsachen, das Wahre vom Gelogenen, das Faktische vom Postfaktischen zu unterscheiden.

Auch politische Persönlichkeiten verwenden heute Twitter und Facebook. Dank der sozialen Medien können sie direkt mit der Gesellschaft in Kontakt treten und sich dabei genauso zeigen, wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden wollen. Donald Trump gibt hier eines der besten Beispiele ab. Mit seiner selbstdeklarierten „großartigen und unübertroffenen Weisheit“ bereichert er eine 65 Millionen Follower starke Gruppe tagtäglich mit Selbstbeweihräucherungen. Und auch seinen knappen Wahlsieg verdankt er den sozialen Netzwerken. Er erkannte, wie so manche vor ihm, dass der Tag der offenen Tür im Informationspalast noch nicht gekommen ist. Gatekeeper existieren nach wie vor, doch sie haben sich verändert, sind unscheinbarer und komplexer geworden. Heute bestimmen von unseren persönlichen Daten gespeiste Algorithmen, welche Inhalte bei uns am besten ankommen und welche wir dementsprechend sehen sollen.

Ein Gatekeeper namens Microtargeting

Microtargeting ist ein tückischer Türsteher. Er zeigt den Menschen, was sie sehen wollen. Die Werbebranche nutzt diese Taktik, um Produktplatzierungen anzupassen und damit höhere Verkaufszahlen zu erzielen. Unternehmen arbeiten mit sogenannten Werbenetzwerken zusammen, die genau analysieren, welche Werbungen wir gerne sehen und welche nicht. Dies geschieht mithilfe sogenannter Tracker, die unser individuelles Surfverhalten untersuchen. Algorithmen werden mit diesen Informationen gespeist und lernen uns immer besser kennen: Brillenstärke, Musikgeschmack, Lieblingsmandelmilchmarke. Das klingt zwar banal, aber in der Summe ergeben

diese Informationen ein Profil, aus dem sich auch sehr persönliche Informationen ableiten lassen, die wir der Öffentlichkeit ansonsten nicht preisgeben würden. Dazu gehören politische Gesinnung, sozialer Status, Reichtum und Sexualität. Es wird also nicht nur ermittelt, welche Mandelmilch wir am liebsten kaufen, sondern wer wir sind, wie wir denken, was wir tun.

Die Strategie des Microtargeting gibt es schon lange. Doch in den letzten Jahren entwickelte sie sich durch den Einfluss der sozialen Medien in einem überraschenden Tempo weiter. Der Big-Data-Spezialist Michal Kosinski war einer der ersten, die Facebook verwendeten, um Daten für die Erstellung von Persönlichkeitsprofilen zu sammeln. Dafür entwickelte und verfeinerte er an der Cambridge University neue Modelle, machte sie präziser und effektiver. 2012 konnte er anhand von lediglich 68 Facebook-Likes mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussagen, ob eine Person demokratisch oder republikanisch wählt, welche Hautfarbe sie hat und welche Sexualität. Und das ist bereits sieben Jahre her. Später warnte er im Gespräch mit dem Schweizer



Filmempfehlung: *The Great Hack* (Netflix)



Wochenendblatt „Das Magazin“ vor dem Stein, den er ins Rollen gebracht hatte: „Ich habe nur gezeigt, dass es die Bombe gibt“. Besonders demokratiegefährdend wird diese Bombe, wenn sie die Form von sogenannten Dark Posts annimmt, die bestimmten Zielgruppen gezeigt werden, anderen aber verborgen bleiben. Dadurch wird die kritische Öffentlichkeit, die ein solches Posting in Frage stellen würde, umgangen und nur jener Teil der Bevölkerung angesprochen, dem die Anzeige mit hoher Wahrscheinlichkeit zusagt. Dies ermöglicht es den Parteien, Lügen und sich widersprechende politische Inhalte zu verbreiten. So können extremistische Parteien ihren gemäßigten Wählern gemäßigere Bilder, ihren extremeren Wählern aber extremere Bilder zeigen. Spätestens durch den Skandal um das Datenanalyse-Unternehmen Cambridge Analytica wurde klar, welch erheblichen Einfluss Microtargeting und Dark Posts auf den Ausgang einer Wahl haben können.

Der Fall Cambridge Analytica

Bereits vor der US-Präsidentenwahl 2016 kam Alexander Nix, dem CEO von Cambridge Analytica, die Idee, im großen Stil Daten über die Wählerschaft zu sammeln und diese dann an Kandidierende zu verkaufen. Der ultrakonservative Multimillionär Robert Mercer und seine Tochter Rebekah unterstützten das Vorhaben finanziell. Auch Steve Bannon stellte sich hinter die Idee. Cambridge Analytica unterstützte zuerst Ted Cruz im Wahlkampf, wechselte später aber zu Team Trump.

Ihre Arbeitsweise basiert auf dem sogenannten OCEAN-Modell, mit dem Persönlichkeitsprofile anhand der folgenden fünf Faktoren erstellt werden: Offenheit (Wie aufgeschlossen gegenüber Neuem ist die Person?), Gewissenhaftigkeit (Wie perfektionistisch?), Extraversion (Wie gesellig?), Verträglichkeit (Wie kooperativ?) und Neurotizismus (Wie verletzlich?). Um die Faktorenanalyse durchzuführen, benötigte die Firma eine ungeheure Menge an demographischen und psychographischen Daten. Erstere umfassen Faktoren wie Alter, Geschlecht, Religion und Wohnort, also Informationen, die relativ leicht zugänglich sind. Letztere hingegen beinhalten wesentlich vertraulichere Informationen, zum Beispiel über Lebensstil, politische Einstellung und Werbeempfindlichkeit. Schlussendlich entschied man sich dafür, die Daten mithilfe jenes sozialen Netzwerkes zu sammeln, auf dem heute fast ein Drittel der Weltbevölkerung aktiv ist: Facebook. Dafür beauftragte das Unternehmen einen Cambridge-Dozenten namens Aleksandr Kogan mit der Entwicklung einer Quiz-App. Diese verknüpfte Kogan mit Facebook und erhob den Anspruch, die daraus gewonnenen persönlichen Daten für Forschungszwecke zu verwenden. Kopien der Daten landeten jedoch auf den Rechnern von Cambridge Analytica. Da für Kogan auch die Informationen über die Freunde der Nutzer seiner App einsichtig waren (damals war so etwas noch möglich), konnte er eine riesige Menge von Nutzerdaten sammeln. Mit diesen erstellte Cambridge Analytica über 50 Millionen Persönlichkeitsprofile, laut Angaben des CEOs Alexander Nix sogar 220 Millionen.

Die Blase muss platzen!

Mit Social Media brach ein neues Zeitalter der stetigen Fragmentierung der politischen Öffentlichkeit heran. Alternative Fakten und Falschinformationen werden uns als Fakten verkauft. Die neuen Gatekeeper sperren uns in unsere Echokammern und weil wir uns in ihnen so wohl fühlen, vergessen wir den Wunsch, auch die anderen Räume des Informationspalastes zu betreten. Doch in unseren Kammern herrscht Einseitigkeit anstatt Meinungsverschiedenheit, es fehlt an Dialektik. Wir befinden uns in Blasen und können richtig nicht von falsch unterscheiden, werden in unserer Unwissenheit noch durch die Unwissenheit der anderen ermutigt. Verschlimmert wird diese Verstümmelung des öffentlichen Diskurses noch dadurch, dass Microtargeting dazu verwendet wird, um uns genau das zu zeigen, was wir sehen wollen. Dadurch werden wir in unseren eigenen Meinungen bestätigt, wir beginnen zu denken, dass wir zur Meinungsmehrheit gehören und dass alle anderen falsch liegen. Schlussendlich liegt es an uns, diese Filterblasen mit scharfem Verstand zum Platzen zu bringen, den Gatekeepern Schlüsselbund und Taschenlampe aus der Hand zu reißen, um Dark Posts ans Licht zu zwingen. Doch erst nachdem wir gecheckt haben, was heute bei Facebook so abgeht.



Matthias Fleischmann und Cayla Silbermann

Impeachment, Amtsenthebung in den Vereinigten Staaten

Durch den Skandal, der sich um ein „einfaches“ Telefonat zwischen zwei Regierungschefs, nämlich Donald J. Trump und Wolodymyr O. Zelensky, entwickelte, flammte Ende September die Diskussion um einen ernsthaften Amtsenthebungsversuch gegen den ungekrönten Twitterkönig wieder auf.

Doch obwohl seit seinem Amtsantritt das Damoklesschwert eines sogenannten „Impeachment“ stets über dem Haupt des 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten zu hängen scheint, ist den meisten kaum klar, was genau das denn zu bedeuten hat. Dieser Beitrag soll dabei helfen, das allgemeine Verständnis dieser Thematik zu erweitern.

Um den Ursprung dieser Regelung besser nachvollziehen zu können, muss man sich in die Haut der eben gerade erst siegreichen nordamerikanischen Kolonialstreitmächte versetzen. In dieser Zeit der noch jungen und deutlich kleineren Vereinigten Staaten war durchaus die Furcht vor der Tyrannei eines legitim allmächtigen Alleinherrschers präsent und dominierte die damalige Staatsbildung. Nicht alle seien gleich gut für die neu-republikanische Präsidentschaftsposition geeignet und so wie Fehler auch im Wahlprozess möglich sind (irren ist menschlich, sogar für Amerikaner*innen), müsse es auch einen Mechanismus geben, der eben diese beheben könne. Schließlich kann nicht jede*r ein George Washington sein. Aus eben diesen Gründen installierten die Gesetzgeber der ersten Stunde die Vorsichtsmaßnahme, dass eine*

Staatsführer*in im Falle von Verstößen gegen die Gesetze der Nation, oder Behinderung ihrer Ausführung, seines oder ihres Amtes enthoben werden kann; ganz im Sinne der auch in Österreich ebenfalls gültigen Gewaltenteilung und der damit verbundenen gegenseitigen Kontrolle der Regierungs- und Staatsapparate.

Damit dieser Sicherheitsmechanismus zur Anwendung kommen kann, muss erst eine formelle Untersuchung der Anschuldigungen eingeleitet werden. Das bedeutet, dass eventuelle Zeugen, wie bei einer gewöhnlichen Gerichtsverhandlung, im Kongress befragt und auch andere Beweise präsentiert werden.

Basierend auf den dadurch gewonnenen Erkenntnissen folgen zwei unterschiedliche Abstimmungen in den beiden Kammern des US-amerikanischen Kongresses; die erste Runde im Repräsentantenhaus, die einer einfachen Mehrheit bedarf (51% oder mehr). Die zweite und letzte Stufe vor der offiziellen Amtsenthebung verlangt eine Zweidrittelmehrheit im Senat, der zweiten Kammer, die auf eine Befragung und eventuelle Verteidigung des oder der Beschuldigten im Plenum folgt. Sollte der oder die Präsident*in für schuldig befunden werden verliert er/sie nicht nur den Posten als Staatsoberhaupt, sondern auch noch die strafrechtliche Immunität. Das bedeutet, dass die begangenen Vergehen gleich doppelt geahndet werden könnten. Ein solches Verfahren wird im Allgemeinen nur sehr selten und unter besonders erdrückender Beweislast überhaupt erst angestrebt, da zumeist eine große Zahl an Parteimitgliedern der regierenden Fraktion gegen das Staatsoberhaupt stimmen müsste, um erfolgreich zu sein. Da dies aber fast ausschließlich einen Machtverlust für die eigene Partei bedeutet, muss es sich schon um ernsthafte und vor allem medial wirksam inszenierte Vorwürfe handeln.

In der Geschichte der Vereinigten Staaten kam es erst zweimal dazu, dass sich ein Präsident vor dem Senat verteidigen musste, das Verfahren also über das Repräsentantenhaus hinausging: Andrew Johnson und Bill Clinton. Jedoch wurden beide freigesprochen. Richard Nixon trat nach der sogenannten „Watergate“-Affäre zurück, bevor es überhaupt zu einer Abstimmung im Repräsentantenhaus kommen konnte. In der Vergangenheit hat sich auch gezeigt, dass es überhaupt erst zu einem derartigen Verfahren kommen kann, wenn das öffentliche Interesse und auch die öffentliche Empörung stark und polarisierend genug ist, um den oftmals langsamen bürokratischen Prozess in Bewegung zu versetzen und am laufen zu halten.



von Stefan Gasser

LIVESTAGE

DER WESTEN ROCKT!

- PART #1

MIT

SPEED LIMIT

BENNI BILGERI + BAND

BSOM - BROTHERS AND SISTERS OF MERCY

2019 SA **2.11.** **WESTPOINT** **INNSBRUCK** **EINLASS 19 Uhr**

INNSBRUCK · ANDECHSSTRASSE 67A · WWW.LIVESTAGE-TIROL.COM

Immer früher, so scheint es, wird Weihnachtsstimmung verbreitet. In diesem November-Wahlfisch widmen wir uns der Frage, ob das eine begrüßenswerte Entwicklung ist – oder doch zu viel des Guten?

Ich will zu jeder Jahreszeit an Lebkuchen ersticken



von Fabian Bär

Der britische Elektriker Andy Park feiert jeden Tag Weihnachten. Seit Juli 1993 steht „Mr. Christmas“ jeden Morgen auf, isst ein traditionelles britisches Weihnachtsfrühstück, und packt die Geschenke aus, die er sich am Vortag selbst gekauft hat. Recht hat er.

Mindestens ebenfalls jeden Tag des Jahres gibt es irgendeinen Menschen, der seinen Unmut darüber äußern muss, dass er schon einige Monate vor Weihnachten mit Aspekten weihnachtlicher Traditionen konfrontiert ist. Man beschwert sich über Lebkuchen im September, Glühwein im Oktober, und die Frechheit der Tannen, das ganze Jahr über grün zu sein. Wie kann man in seinem Denken nur so verfehlt sein?

Fakt ist, dass es keinen einzigen logischen Grund dafür gibt, Weihnachtliches nicht auch schon vor Weihnachten zu genießen - im Gegenteil! Wie oft wünscht man sich nicht einen erfrischenden Glühwein im Juni? Wer würde schon einen ganzjährigen Adventskalender ablehnen? Sucht man nicht immer unbewusst, fast schon verzweifelt nach Lebkuchen in einem Meer an totem Gebäck? Lässt sich ein Menschenleben nicht prinzipiell als eine sich tendenziell stets verschlimmernde Abfolge trauriger und hoffnungsloser Momente beschreiben, deren einzige süße Unterbrechung in einem vierminütigen und siebenundreißigsekundenem Meisterwerk namens „Last Christmas“ besteht?

Was ist so falsch daran, sich gegen bestehende Konventionen aufzulehnen, die Weihnachtsstimmung aus ihren dezemberlichen Fesseln zu befreien, und sich ganzjährig am kitschigen Konsum zu erfreuen? Absolut gar nichts. Frohes Fest, egal zu welcher Jahreszeit!



Lebkuchen im Sommer?



von Cayla Silbermann

Alle Jahre wieder, am Ende der Sommerzeit, verkauft der MPPreis bieder Lebkuchen und andres Leid.

Wie jedes andere Jahr auch hat auch heuer der Weihnachtswahnsinn nicht erst im Dezember angefangen, wie man als Normalsterblicher glauben würde, nein.

Die ersten „+1 gratis“-Lebkuchen erspähte ich heuer schon Ende AUGUST. August! Wo Durchschnittsstudierende noch Selbstfindungstrips in Thailand machen, genüßlich in Neu Seeland durch die Pampa stapfen, oder sonnenbadend in Trieste zwischen hunderten von Menschen am köcheln sind. Wo Weihnachten noch ein so ferner Gedanke ist wie vielleicht auch die Hyperinflation 1927 oder die derzeitige Rezession auch.

Sitzt man aber in Innsbruck fest, darf man Zeuge sein, bei 30 Grad Plus schon die ersten Lebkuchen zu erblicken. Danach geschieht alles nur mehr sukzessive: Der weihnachtliche Schneeball kommt ins Rollen und mit jedem Monat erdrückt er uns stetig weiter. Dann heißt es nur mehr: „survival of the fittest“ in weihnachtlichen Menschenmengen der Stadt, in Geschäften, und: Kaufen, Kaufen, Kaufen. Zwei Monatsgehälter auf einen Schlag ausgeben. Weihnachten gehört nun mal in den Winter. Schnee, frierende Nasen, taube Finger, die sich um den Glühwein klammern, das ist die Zeit, wo Lebkuchen hingehören. Aber schon im Spätsommer aufgefordert zu werden, sich in den frühen Kapitalismus zu begeben, das ist einfach die Höhe. Da genießt man ihn im Winter auch nicht mehr.

Wo bleibt da der Weihnachtszauber? Gibt es den auch irgendwo +1 gratis zu kaufen?



Naturschutz ist kein Honigschlecken

Schon seit geraumer Zeit schwirren in den Medien Beiträge über das „Bienen-Sterben“ umher. Dieser Aufschrei führte dazu, dass die Haltung der Honigbiene immer beliebter wurde. Die kleinen Brummer erfreuen sich jedoch erstklassiger Betreuung durch Imker, die sie mit bestem Gewissen umsorgen. Nur wenige wissen, welch gewaltiges Problem die Masseneinführung der Honigbiene in Wirklichkeit darstellt.

Österreich. Ungefähr 54.000 Tierarten haben hier ihr Zuhause, wovon die Gruppe der Insekten mit über 40.000 Arten den größten Teil ausmacht. Bienen gehören zur Gruppe der Hautflügler und sind mit 700 Arten in unseren heimischen Ökosystemen vertreten. Die allbekannte Honigbiene, die vielen das Frühstück versüßt, stellt nur eine dieser Arten dar. Sie ist allerdings seit langer Zeit in Mitteleuropa kaum noch ohne die Unterstützung durch den Imker lebensfähig und wurde mittlerweile auch stark durch gezielte Zucht zum Hochleistungs-Nutztier verändert.

Im Vergleich zur allbekannten Honigbiene haben unsere heimischen Wildbienen eine ganz andere Lebensweise. Honigbienen sind eusoziale Organismen, das heißt, sie leben in einem Stock mit Arbeiterinnen, Drohnen und einer Königin, die alle streng im Griff hat.

Unsere Wildbienen leben dagegen großteils solitär, bilden nur kleine Staaten (z.B. Hummeln) oder stehen in Assoziation mit anderen Bienen.

Es gibt nicht viele Wissenschaftler, die sich mit diesem Thema so gut auskennen wie Mag. Timo Kopf, unseren heimischen Wildbienen-Spezialisten. Er ist freiberuflicher Biologe und externer Lehrbeauftragter. Zwar dreht sich seine Forschung hauptsächlich um Laufkäfer, doch seit 19 Jahren hat er sein Metier auch den Bienen verschrieben.

Wo steckt die Bedrohung?

Die Wurzel allen Übels ist die fortschreitende Modernisierung unserer Landwirtschaft. Der monokulturelle Anbau und zunehmender

der Einsatz von Pestiziden und Düngern führten dazu, dass wahre Pflanzenvielfalt nur mehr auf kleinen Flächen zu finden ist. Selbst regelmäßiges Mähen im eigenen Garten hat eine reduzierte Nektarverfügbarkeit zur Folge. Nicht nur unsere heimischen Hautflügler leiden darunter. Auch Imker sind gezwungen ihre Stöcke mit Honigbienen in die Nähe von blütenreichen Wieseengebieten zu bringen - dem Lebensraum der vielen Wildbienen.

Honigbienen lieben Artenvielfalt und große Mengen an Blüten - mithilfe ihres bekannten Schwänzeltanzes berichten die nektarsammelnden Arbeiterinnen ihrem Stock begeistert von einem gesichteten Blütenmeer. Sie sind im Gegensatz zu unseren Wildbienen Generalisten, was bedeutet, dass sie eine große Vielzahl an unterschiedlichen Blütenarten besammeln können. Sie sind nicht heikel - Hauptsache Nektar ist in großen Mengen zu finden. Vereinzelte Blüten interessieren sie daher nicht.

Wildbienen dagegen sind Spezialisten, viele davon, wie zum Beispiel die Knautien-Sandbiene, können nur den Pollen einer einzigen Pflanzenfamilie nutzen. Hinter solchen besonderen Beziehungen von Pflanze und Insekt stecken teils Millionen Jahre intensives Zusammenspiel. Diese Arten sind gemeinsam über diesen unfassbaren Zeitraum hinweg Hand in Hand evolviert. Dieses Phänomen wird „Co-Evolution“ genannt.

Doch Nahrung ist nicht die einzige Bedrohung. Viele solitärlebenden Wildbienen bauen ihre Nester in lockeren Sandböden. Aufgrund von urbanen und industriellen Verbauungen kommt es zu einer Verdichtung und Versiegelung der Böden was dazu führt, dass sie keine Nistplätze zur Verfügung haben.

Umweltretter oder einfach nur Landwirt?

Aufgrund des medialen Aufschreis haben es sich nun viele zur Berufung gemacht die „Bienen“ dadurch zu schützen indem sie Imker werden.

Lassen wir uns die Zahlen durch den Kopf gehen. Heimische Imker besitzen durchschnittlich um die 12 Völker, wobei ein Staat im Sommer ungefähr 60.000 Arbeiterinnen hat. Inzwischen sind, laut Timo Kopf, allein in Völs im Umkreis von 3km Radius 53 Imker tätig. Nehmen wir an, all diese Imker besitzen 12 Staaten, dann schwirren auf so kleinem Raum um die 38 Millionen Honigbienen umher. Diese gigantische Armee sammelt in diesem Radius wie Hochleistungsmaschinen den gesamten Nektar.

Im Jahr erntet ein Imker mit 12 Völkern also 360 kg Honig (10-20 kg pro Volk wären also etwa 150 kg). Der Eigenbedarf der Bienenvölker liegt bei 50kg pro Volk (600 kg pro Imker). Insgesamt liegt die



Unaufgeräumte Gärten sind gepflegte Gärten.

Produktion also bei 750 kg. Um einen Kilo Honig zu produzieren braucht ein Volk fast drei Mal so viel Nektar. So brauchen 12 Völker circa 720 Millionen Blüten um auf diese Mengen zu kommen.

Das große Hungern – Die Konsequenzen

Im botanischen Garten steht eine Silberlinde, die sich zu einem Hotspot für viele Hautflügler entwickelt hat. Sie ist eine der wenigen Baumarten die in den frühen Sommer hinein blühen. Da alle anderen Wiesen und Gärten insbesondere im Juni regelmäßig und flächendeckend gemäht werden stellt sie somit eine der wenigen verfügbaren Nektarquellen dar. Man bemerkte entsetzt, dass sich der Platz unter der Linde zu einem Hummelfriedhof entwickelt hatte. Zunächst vermutete man, der Nektar sei giftig, es stellte sich jedoch heraus, dass die Hummeln während der erfolglosen Suche nach Nektar verhungerten und starben. Hummeln haben eine hohe Stoffwechselrate und damit eingehender Energieverbrauch. Dies ist auf ihre verhältnismäßig große Körpermasse zurückzuführen. Das bedeutet also, sie brauchen ständig Nektar um genug Energie für den Erhalt ihrer Körperfunktionen, vor allem während des Fliegens, zu haben.

Honigbienen hatten den Nektar Silberlinde schon bis aufs Kleinsten abgeerntet, sodass den Hummeln nur mehr der Tod blühte.

Was können wir tun?

Im Vordergrund sollte man das Problem an der Wurzel packen und zwar die von Monokulturen und Pestizid gestaltete Landwirtschaft abschaffen. Dies ist allerdings ein großer Schritt, der aufgrund unserer gesellschaftlichen Abhängigkeit nur schleppend vorangeht.

Es sollte auch bewusst werden, dass Imker keine Umweltretter sind, sondern Landwirte. Das bezieht sich nicht nur auf den Konsumenten, sondern auf die Imker selbst. In der Ausbildung zur Imkerei besteht keine Aufklärung bezüglich dieser Problematik – viele Imker sind selbst überrascht, wenn sie von einer Mitschuld am heimischen Insektensterben erfahren.

Zudem sollten Imker ihre Stöcke in einem Abstand von mindestens einem, besser von 3km zu Naturschutzgebieten aufstellen. So kann eine Überlappung mit den intakten Habitaten von tausenden Arten von Blütenbesuchern verhindert werden. Noch besser wären eigene Insektenschutzgebiete zu schaffen.

Es gibt in Österreich schon Pioniergemeinden, denen das Problem viel früher bewusst wurde. Bereits in einigen Gemeinden in Vorarlberg, wie zum Beispiel Rankweil, wurden eigens für Wildbestäuber Grünflächen angelegt. Zu Beginn wurde dieser Versuch von Bewohnern stark kritisiert, da das Heranwachsen dieser Grünflächen nicht sofort das Auge erfreuten – der Lauf der Natur braucht nun mal seine Zeit. Nach nur einem Jahr jedoch begeistern die wunderschön bewachsenen Flächen die Bewohner. Vor allem aber sind die Wildbienen dankbar, von denen nun schon über 130 Arten auf den Blühflächen aufgefunden werden konnten. Aufgrund des lockeren Bodengefüges und dem Artenreichtum an Pflanzen dienen sie ihnen als Zufluchtsort und Lebensraum.



Hausgemachte Nistplätze, die von vielen Bienen bewohnt werden.



In Tirol folgen einige Gemeinden diesem Model, jedoch nur mit großer Skepsis. Tatsächlich gibt es vielerorts Versuche, beispielsweise in Kreisverkehrinseln, Wildblumenflächen anzulegen. Obwohl die Idee prinzipiell wertvoll ist, stellt sich oft das Problem bei der Umsetzung. Die nicht heimischen Blumenarten sind kaum auf unsere heimischen Insektenarten abgestimmt, und der grobe Schotter-Boden stellt keinen geeigneten Nistplatz dar. Zu dieser Kategorie zählt z.B. auch die Insel bei der Völser Cyta. Diese war vermutlich für die Honigbienen der Imker konzipiert, unsere Wildbienen können damit aber nur wenig anfangen.

Was können wir zu Hause tun?

Für diejenigen, die selber ihren Beitrag zum Schutz der Wildbienen leisten möchten, gibt es auch Möglichkeiten! Solltet ihr einen Balkon oder ein kleines Gärtchen besitzen, legt einen Blumen- und Kräuterstreifen mit heimischen Arten an und lässt Teile davon blühen, anstatt ihn zu ernten. Weiters kann man Äste mit dickerem Durchmesser sammeln und Löcher verschiedener Größe hineinbohren. So schafft man vielen Wildbienen einen Nistplatz.

Vor allem ist es aber auch wichtig, den eigenen Garten wachsen zu lassen. Es ist gut hin und wieder nicht zu mähen. Ein unaufgeäumter Garten ist ein gepflegter Garten – dort herrscht die meiste Artenvielfalt von vielen Organismen und somit ein optimales ökologisches Gleichgewicht. Das ist ein guter Grund ein wenig faulzulenzen! Mit jedem Mal Mähen und Unkraut jäten gehen nämlich hunderte wichtige Nahrungsquellen für unsere Bestäuber verloren.

Auf diese Art und Weise können wir selbst auf kleinstem Raum das Fortschreiten des Wildbienen-Sterbens verhindern und weiter ohne schlechtes Gewissen unseren Honig – wenn auch nicht mehr so häufig wie zuvor – genießen.



von Cayla Silbermann
und Alexander Ferk

Herbst – ab nach draußen!

Der Ausblick von den Telfeser Wiesen kurz vor Sonnenuntergang.

Die Blätter färben sich langsam in allen Gelb- und Rottönen, die Sonne wird schwächer und die Temperaturen kühler. Hier drei meiner absoluten Lieblingssorte, um den Herbst besonders gut zu genießen und von den letzten Sonnenstrahlen zu profitieren.

Schutzgebiet Kranebitter Innau

Durch die gute Erreichbarkeit von der Stadt aus eignet sich dieser Uferabschnitt des Inns perfekt zum Spaziergehen oder Laufen. Sandige Wege schlängeln sich durch das Unterholz, das auch vielen gefährdeten Vogelarten einen wichtigen Lebensraum bietet. Im Gegensatz zur asphaltierten Uferpromenade in Innsbruck findet man hier unberührte Natur, so verwundert es nicht, dass man von Zeit zu Zeit über einen umgefallenen Baumstamm klettern muss. Diese Pfade verlaufen oft parallel und führen immer wieder zusammen, über eine falsche Abzweigung muss man sich also keine Gedanken machen. Von Februar bis Juli ist das Betreten des Schutzraumes verboten, um den Vögeln ungestörtes Brüten zu ermöglichen. Der Herbst ist also eine der schönsten Jahreszeiten, in denen diese verzauberte Welt erkundet werden kann.

Anfahrt: Wer von der Stadt aus loslaufen möchte, kann sich einfach ans Innufer halten. Für alle, die für einen Spaziergang eine kürzere Anfahrt bevorzugen, gibt es die Möglichkeit, direkt gegenüber der Kaserne Kranebitten zu parken (ist leider ein kostenpflichtiger Parkplatz). Mit den Öffis sind die Innauen ebenfalls gut erreichbar, vom Hauptbahnhof sowie vom Finanzamt aus kommt man mit der Buslinie 7143 nach Telfs halbständig zur Haltestelle Kranebitten Standschützenkaserne.

Telfeser Wiesen

Dieser Wiesenwanderweg führt von Kreith bis nach Telfes. Leichte Steigungen und ein traumhafter Ausblick auf die Berge im Stubaital machen eine Wanderung bei schönem Wetter zu einer perfekten Möglichkeit, den aufkommenden Unistress für einige Stunden hinter sich zu lassen. Die bunten Blätter und die gelben Fichtennadeln verwandeln die Natur hier besonders eindrucksvoll in eine farbenfrohe Herbstlandschaft. Durch den breiten Weg ist die Route auch mit dem Mountainbike gut zu befahren. Wer eine Einkehrmöglichkeit sucht und zudem ein paar Höhenmeter bewältigen will, kann entweder beim Hin- oder Rückweg den etwas höher gelegenen Stockerhof besuchen, der vor allem mit seinen Torten und Kuchen punktet.

Anfahrt: Entweder mit dem Auto bis nach Kreith (neben der Feuerwehr gibt es einige Parkplätze), oder mit der Linie STB halbständig vom Hauptbahnhof oder Stubaitalbahnhof bis zur Haltestelle Kreith. Wer zuerst zum Stockerhof will, folgt der Straße, die schließlich in einen Forstweg mündet, wer direkt zu den Telfeser Wiesen möchte, achtet auf gelbe Schilder an der linken Straßenseite, die die Abzweigung anzeigen. Kurz bevor man Telfes erreicht, zweigt an der rechten Seite ein etwas schmalerer Weg ab (ebenfalls gekennzeichnet durch gelbe Schilder), der zum Stockerhof führt.

Amraser Forstmeile

Die Amraser Forstmeile „FIT 2000“ bietet eine abwechslungsreiche Zusammenstellung an Fitnessübungen – von Klimmzügen über Gleichgewichtsübungen bis hin zu einem 1000-Meter-Lauf. Ideal für alle, die nicht nur ihrer Psyche, sondern auch ihrem Körper wieder einmal etwas Gutes tun wollen. Detaillierte Beschreibungen der einzelnen Trainingsbestandteile helfen, die Übungen korrekt auszuführen und die erwünschte Belastung zu erzielen. Am Wochenende wird die Forstmeile auch von vielen Familien besucht, daher empfiehlt es sich, bei freier Zeiteinteilung eher einen Wochentag zu wählen. Das Schloss Ambras lockt mit seinem großzügigen Park zu einem abschließenden Spaziergang in der Sonne.

Anfahrt: Mit dem Auto kann der Parkplatz des Schloss Ambras benützt werden, ansonsten am besten den Sightseer, die Linie 6, oder den Bus 4134 nehmen. Einmal die Straße überqueren und den Schildern folgen.

von Julia Flunger



Immer wieder kommt man direkt an das Ufer.



Von Zeit zu Zeit stolpert man über Biberspuren.

REEL ROCK 14



REEL ROCK 14

Die besten Kletterfilme des Jahres ab 08. November 2019 auf Tour!

Die Reel Rock Film Tour feiert den Klettersport wie kein zweites Programm und kehrt in diesem Herbst mit drei Weltpremiere zurück auf die große Leinwand. An der heiß umkämpften Nase des El Capitan liefern sich die Kletterlegenden Alex Honnold und Tommy Caldwell ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit den Yosemite Dirtbags Jim Reynolds und Brad Gobright. Nina Williams ist ein wahres Ass beim Highball Bouldern und lässt in der No-Fall Zone die Muskeln spielen. Im ländlichen Utah treffen Welten aufeinander: Mormonische Minenarbeiter und Vorstadt-Kletterer. Doch die Kombination führt zu verblüffenden Resultaten.

DAS PROGRAMM DER REEL ROCK 14:

THE HIGH ROAD

Wenn die besten Boulderer der Welt neue Maßstäbe setzen, dann tun sie das am liebsten in Bodennähe. Nicht so Nina Williams. Sie ist eine der wenigen Frauen, die sich besonders gerne nur den allerschwierigsten Boulderproblemen widmen: 6, 12 oder sogar 15 Meter über dem Boden. „The High Road“ ist das Porträt einer aufstrebenden Star-Athletin, die sich auch ohne Sicherungsseil in die No-Fall-Zone wagt und sich dort ihren Ängsten stellt.

Länge: 20 Minuten



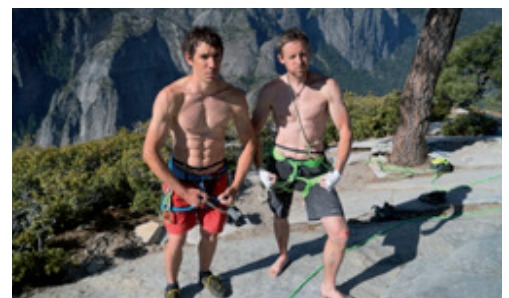
UNITED STATES OF JOE'S

Joe's Valley ist ein Bouldergebiet der Extraklasse. Es liegt mitten im ländlichen Utah, ganz in der Nähe eines konservativen Städtchens voller Mormonen, Cowboys und Bergarbeiter. Als eine Gruppe von Punk-Rock-Kletterern dort einfällt, ist der Kulturschock unausweichlich. Die Kletterer und Locals standen sich jahrelang eher skeptisch gegenüber, doch jetzt wollen beide Seiten aufeinander zugehen. Doch wie realistisch ist ein harmonisches Miteinander nach so vielen Jahren des gegenseitigen Misstrauens?

Länge: 20 Minuten

THE NOSE SPEED RECORD

Schon seit Jahrzehnten leisten sich die besten Speedkletterer der Welt ein heißes Rennen um die schnellste Begehung der legendären „Nose“, einer 915 Meter hohen Felswand am El Capitan im Yosemite Valley. Schon längst geht es dabei nur noch um Sekunden, doch dafür nehmen viele Kletterer spektakuläre Stürze in Kauf. Als mit Brad Gobright und Jim Reynolds zwei eher unbekannte Kletterer die Rekordzeit von Free-Solo-Star Alex Honnold unterbieten, ruft der seinen Freund und Yosemite-Experten Tommy Caldwell auf den Plan. Gemeinsam wollen sie eine Bestmarke setzen, die die Zeiten überdauert. Während der Perfektionist Alex Honnold alles auf eine Karte setzt, geht Tommy Caldwell das „Nose“-Projekt etwas zurückhaltender an. Als Familienmensch kann und will er das Risiko nicht unterschätzen – und eine Reihe von Unfällen macht nur allzu deutlich, wie hoch die Konsequenzen eines einzigen Fehltritts sein können. Länge: 55 Minuten



AG, VSStÖ, GRAS und JUNOS

Die UNIpress-Redaktion ist für die Inhalte der Fraktionsartikel nicht verantwortlich. Fraktionsartikel werden weder korrigiert, umgeschrieben, zensiert oder sonst in irgendeiner Art und Weise verändert.



Liebe Studentin, lieber Student,

der Fokus dieser Unipress-Ausgabe liegt auf studentischem Protest. Auch wir haben gegen sehr viel zu protestieren, aber wir bleiben nicht beim Protest. Uns ist es immens wichtig, auf Missstände hinzuweisen, aber das allein reicht uns nicht. Wir bieten nicht nur unkonkrete Hinweise auf Probleme an, sondern vor allem Lösungen. Wir protestieren nicht aus Langeweile oder als Selbstzweck, sondern stets mit einem klaren Ziel vor Augen: Deine Studienzeit so problemlos wie möglich zu gestalten, die Uni und alles, was dazugehört kontinuierlich zu verbessern, und vor allem natürlich in Deinem Interesse zu agieren!

Wir demonstrieren gegen Studiengebühren, und haben den Erlass der Studiengebühren für Erwerbstätige an der Universität Innsbruck erreicht.

Wir stellen uns quer gegen die Abschaffung des fünften Prüfungsantrittes, und konnten nach intensive Verhandlungen seine Beibehaltung sicherstellen.

Wir lehnen uns auf gegen ein Studierendenticket, dessen Preis mit 133,50 Euro pro Semester alles andere als studierendenfreundlich beschaffen ist, und zeigen am Beispiel anderer Städte wie Linz oder Wien, dass das von uns geforderte Semesterticket für 80 Euro keine unerreichbare Utopie darstellt.

Wir protestieren gegen immer weiter steigende Mietpreise für Studierende. Innsbruck ist bereits jetzt die teuerste Stadt Österreichs. Wiederholt haben wir ausgearbeitete, sinnvolle und vor allem machbare Konzepte für leistbares studentisches Wohnen vorgelegt, die von einer durchdachten Reform der Mietzinsbeihilfe bis hin zu neuen, umsetzbaren Wohnkonzepten reichen.

Wir lehnen starre und antiquierte Bilder von universitärer Bildung ab, und treiben die Digitalisierung der Universität zielstrebig voran. Erreicht haben wir so beispielsweise die Entwicklung der Uni-App, und weiter erreichen wollen wir beispielsweise die Einführung von MOOCs: Massive Open Online Courses.

Wir leisten Widerstand – gegen alles, das nicht in Deinem Interesse geschieht. Dies machen wir nicht mit leeren Parolen, sondern mit rationalen, durchdachten und umsetzbaren Konzepten. Das Ergebnis spricht für sich.

Deine **Aktionsgemeinschaft** – in Deinem Interesse!

facebook.com/aginnsbruck

www.agibk.info

info@agibk.info



„Die Revolution ist großartig, alles andere ist Quark“

Wir freuen uns, zu der für uns sehr wichtigen Thematik der studentischen Proteste einen Beitrag leisten zu dürfen. Hochschulen und Universitäten waren und sind nie nur reine Bildungseinrichtungen, sondern sie galten schon immer auch als Schauplätze für den Kampf um soziale Gerechtigkeit.

Auf den Hochschulen findet, spätestens seit dem Bologna-Prozess in den 2000ern, eine Verwirtschafterlichung von Bildung statt und so dienen universitäre Ausbildungen zunehmend der Wettbewerbs- und Beschäftigungsfähigkeit von Staaten und immer weniger der Selbstverwirklichung der Studierenden sowie der Weiterentwicklung der Gesellschaft.

Bildung ist in Österreich auch heute noch überdurchschnittlich stark vererbbar und der sozioökonomische Hintergrund eines Kindes hat großen Einfluss auf seine Bildungschancen. So erzielen deutlich weniger Menschen einen Universitätsabschluss, deren Erziehungsberechtigten einen Pflichtschulabschluss haben, während die Kinder von Erziehungsberechtigten mit akademischem Grad mit einer eindeutigen Mehrheit selbst einen solchen erreichen.

Die Verwirtschafterlichung und der Leistungsdruck dieses Bildungssystems und die Exklusivität von Hochschulen sind nur einige Gründe, sich zusammenzutun und sich an studentischen Protesten zu beteiligen. Auch für Diversität an den Unis sowie einen freien und offenen Hochschulzugang für alle Menschen lohnt es sich zu demonstrieren.

Die 68er-Bewegung, aber auch die „Uni brennt“-Bewegung, zeigen, dass studentischer Protest funktionieren kann und auch gewünscht ist. Die Hochschule kann nicht von sozialen Gegebenheiten getrennt werden, weswegen es nicht funktioniert, Hochschulpolitik von Gesellschaftspolitik zu trennen. Proteste und Demonstrationen sind wichtige Instrumente, die Studierende nutzen können, um vor der Politik für die eigenen Rechte einzustehen.

Wir sind aktiv und kämpfen für eine solidarische Hochschule und eine gerechte Gesellschaft. Du willst das auch tun? Dann melde dich bei uns unter office@vsstoe-ibk.at!

Dein **Verband Sozialistischer Student_innen** (VSStÖ)

fb.com/vsstoe.innsbruck

ibk@vsstoe.at

„Energie. Es waren so viele Menschen aktiv.
Solidarität. Ein Gemüsehändler hatte Kisten mit Obst spendiert.
[...] Infoveranstaltungen und Basisdemokratie. Jede Stimme
galt gleich!“ – Eine #Unibrennt-Teilnehmerin über ihre Erinnerungen.

Ob Ungarischer Volksaufstand, 68er-Bewegung, die Proteste der späten 80er in China und heute in Honkong: Studierende waren und sind bei einer Vielzahl von Protestbewegungen und Revolutionen ein Kernbestandteil. Eine kritische, aktive Studierendenschaft ist ein wichtiger Faktor für die fortlaufende gesellschaftliche Modernisierung von Staaten und muss daher gefördert werden. Auch in Österreich gab es 2009 Proteste gegen die – aus Sicht vieler Studierender – negative Entwicklung der europäischen Hochschulbildung.

Die Auswirkungen dessen, wogegen vor zehn Jahren im Rahmen von #Unibrennt demonstriert wurde, spüren wir heute. Das verschulte Bologna-System sorgt mit der für immer mehr Studierende obligatorischen Erwerbstätigkeit zur Finanzierung des Lebensunterhalts zu einer Beschneidung der freien Entfaltungsmöglichkeiten an der Universität.

Diese negative Entwicklung wird durch den gesellschaftlichen Druck, möglichst schnell und „effizient“ zu studieren, noch verstärkt. Durch die von der Prüfungsaktivität abhängige Hochschulfinanzierung werden Universitäten dazu gebracht, in das Konzert der „Leistungsgesellschaft“ miteinzustimmen und Studierende zu möglichst raschen Studienverläufen anzuhalten. Gesellschaftskritik und Spielraum für neue, innovative Gedanken haben keine Priorität, sondern die Ausbildung junger Menschen für den Arbeitsmarkt.

Trotz des gesellschaftlichen Gegenwindes kommt in den letzten Jahren wieder Bewegung in die österreichische Studierendenschaft. Ob Fridays for Future, Extinction Rebellion, Donnerstagsdemos: überall sind Studierende maßgeblich beteiligt, weil sie spüren, dass es hier vor allem um ihre Zukunft geht. Wichtig ist dabei eine politische und laute ÖH, die sich nicht wie zu Zeiten von #Unibrennt auf Serviceleistungen beschränkt, sondern sich mit den Protesten solidarisiert und somit politische Verantwortung übernimmt. Weil: die Zukunft wartet nicht auf deinen Bachelorabschluss!

... bei Redaktionsschluß lag uns von den JUNOs leider kein Beitrag vor!

offizielle

Student Welcome Party

Di.03. Dez. 2019
20.30 Uhr

SoWi Campus Innsbruck,
Eintritt frei für Erstsemestrierte!*

Free Welcome Drink | DJ Amato | Begrüßung
Free Snacks | Fotobox | Gewinnspiel | Christmas-Karaoke

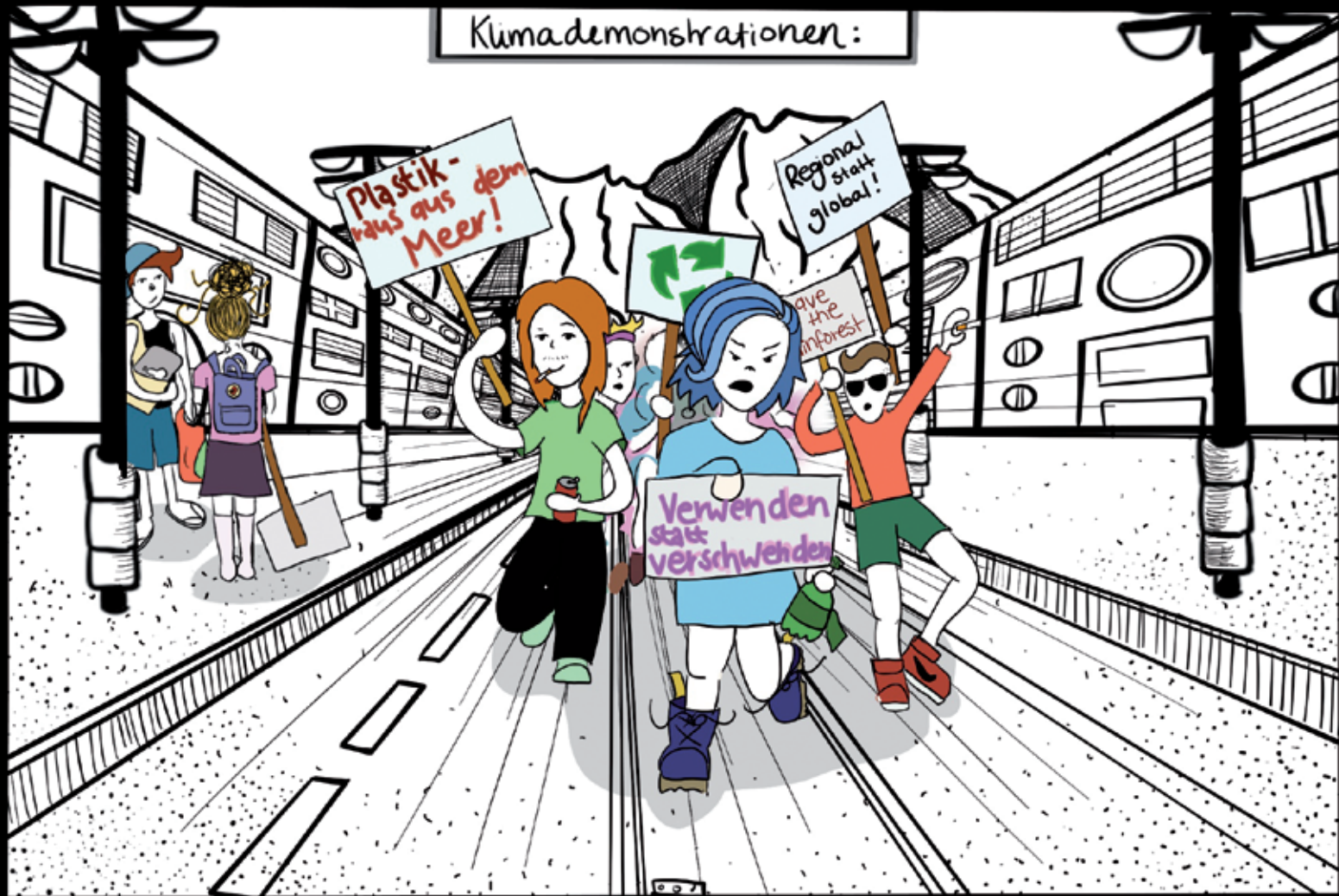
* ‚first come – first serve‘ – nur gültig mit Flyer bis max 21:30 Uhr!
Evtl. Restkarten an der Abendkasse (ab 20:30 Uhr)!



**INNS'
BRUCK**

Was bewirken Klima-Demos wirklich?

Klimademonstrationen:



Auswirkungen:

